Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Nr. 38 — Marburg i. H., den 19. September — **1912**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Der Säemann — Traub — Was wollen die Schweizer Religiös-Sozialen? Zweite Hälfte — The Case of Richard Meynell. Erste Hälfte — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Der Säemann

Es ging ein Säemann aus,
zu säen seinen Samen. Mk. 4

Wir haben es in früher Kindheit kennen gelernt, dies Gleichnis vom Säemann und vom verschiedenartigen Acker. Wir haben uns auch redlich bemüht, seine Deutung trotz der harten sprachlichen Form, in der sich schon die Redeweise eines späteren Auslegers verrät, zu begreifen und ins Herz zu fassen. Es war gewiß der Mühe wert; denn der Christ, der hier Jesu Wort ins Einzelne ausdeutet, hat Jesus in der Hauptsache recht verstanden, wenn er uns warnend einprägt, daß wie der beste Same auf schlechten Boden vergeblich fällt, so auch Gottes Wort nur in einem aufmerksamen, standhaften und gesammelten Herzen seine selige Wirkung tun kann. Möchte diese Warnung uns allezeit gegenwärtig sein!

Aber heute wollen wir an den Säemann denken und in seiner Seele lesen. Daß dieser Säemann kein Anderer ist als Jesus selber, zweifelt wohl kein Bibelleser; aber daß Jesus mit diesem Gleichnis, leise andeutend, uns ein Bekenntnis seiner Seele gibt, empfindet nicht ein Jeder; und doch ist das nicht willkürliche Eintragung, sondern nur die Antwort auf liebevolles Fragen.

Was hat Jesus denn wohl dazu getrieben, die Tätigkeit und Erfahrung des Säemanns als Gleichnis zu verwerten? Er mußte es erleben, daß sein Wort nicht überall willige Aufnahme fand, daß seiner Mühe der Erfolg nur schlecht entsprach.

War das seine Schuld, hatte er nicht das rechte Wort geredet? In solche bange Gedanken fiel die Erinnerung an den Säemann und das Schicksal seiner Saat: der Säemann streut wohl guten Samen, aber nur auf gutem Lande trägt er die gewünschte Frucht. Dieses Bild wird ihm zum Trost und zur Rechtfertigung: ihm gehts nicht anders als dem Säemann; seine Arbeit ist schon gut, aber der Erfolg liegt nicht in seiner Hand.

In wessen Händen liegt denn der Erfolg? Darauf gibt Jesus sich mit einem andern Gleichnis die Antwort, einem Gleichnis, das der Evangelist Markus uns allein überliefert; den andern Evangelisten schien es wohl nach dem ersten nichts Neues zu sagen; uns aber ist dies unscheinbare Gleichnis von höchstem Wert, es führt uns noch tiefer als das erste in Jesu Seele hinein.

„Mit dem Reiche Gottes geht es, wie wenn ein Mensch Samen auf das Land wirft, und schläft und stehet auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst, ohne daß ers weiß; denn die Erde bringt von selbst zuerst das Gras, danach die Aehren, danach den vollen Weizen in den Aehren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er bald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.“

Gewiß hat Jesus mit diesem Gleichnis ungestüme Anhänger, die ihn zum Handeln, zur Gewalttat drängen wollten, zur Geduld verwiesen, zum demütigen, vertrauensvollen Warten auf den Tag, da Gott die Saat für reif erklärt. Aber sollte er es nicht vor allen selber sein, in dessen Herz verzehrende Sehnsucht brannte, er, der das glühende Bekenntnis gab: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden; und was wollte ich lieber, denn es brennte schon!“? Er hat sein eigenes unruhiges Herz gestillt mit dem Hinblick auf die Saat, die ihre Zeit braucht, deren Wachstum keine Ungeduld befördern kann; er hat aus dem großen Buche Gottes, das er wie kein Anderer zu deuten verstand, für sich selber frohe Ergebung und sicheres Vertrauen herausgelesen: Geduld, nur Geduld; Gott läßt die Saat reifen, er schenkt den Tag der Ernte!

Doch wir haben immer das schöne Bild noch nicht ausgeschöpft. Ist es nicht etwas Merkwürdiges, daß Jesus sich überhaupt mit einem Säemann vergleicht, daß er wiederholt und mit Vorliebe sein Tun unter dem Bilde der Saat beschreibt? Wenn er wirklich der Messias war, der gottgesandte König seines Volkes, der Bringer und Herr des Gottesreiches: dann war er doch nicht Säemann, dann war er Schnitter; dann hatte er zu ernten, was Andere, was Propheten und Psalmisten vor ihm gesät hatten. Als Schnitter, als Baumeister, als Feldherr und König konnte er sich fühlen; aber als Säemann? War dies bescheidene Gleichnis wirklich das ihm gemäße?

Wir wissen nicht, ob dieser Widerspruch Jesus zum Bewußtsein kam. Es tut auch nichts zur Sache. Wir wollen nur darauf achten, wie tief innerlich Jesus sein großes Amt erfaßte, wenn er es mit keinem besseren Bilde als dem des Säemanns zu vergleichen wußte. Nicht einen äußeren Bau aufführen, noch viel weniger Gewalt anwenden, ist seine Sache; sondern Samenkörner ausstreuen, daß sie wurzeln und wachsen. Nicht mit dem Schwerte will er erobern, nicht mit Wundern will er blenden; mit dem Worte allein will er überwinden.

Das schien ganz unpraktisch und erfolglos. Das führte zum Tod und zur Vernichtung. — Nein, das führte zu Erfolgen und Siegen über Zeiten und Räume, die auch seine Vorstellungen weit überstiegen.

Das Bild des Säemanns, ein so bescheidenes, unscheinbares Bild; und doch wie unendlich seine Bedeutung. Die Saat, die dieser Säemann ausgestreut hat, keimt und wächst noch weiter, und ihre schönsten Früchte stehen noch aus. Dieses Bild war nicht zu bescheiden für sein Werk, es malt wie kein anderes seinen lebendigen, keimkräftigen Wert. Denn wir sind voll froher Zuversicht, daß die besten Keime, die er ausgestreut, noch aufgehen sollen, daß die Zeit erst noch kommt, wo man die edlen Weizenkörner aus ihren Hüllen löst und sie der ganzen Menschheit Brot des Lebens geben.

Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen; Gott mache unser Herz zum reinen Ackerland. H S

Traub

Am 5. Juli hat der Evangelische Oberkirchenrat die Entscheidung des Breslauer Konsistoriums vom 15. März aufgehoben und gegen Traub auf Dienstentlassung erkannt. Das ist die schwerste Disziplinarstrafe, die möglich war; sie wird äußerst selten und nur dann verhängt, wenn sich ein Pfarrer gegen die selbstverständlichen Gesetze der allgemeinen Sittlichkeit oder gegen die klaren Bestimmungen des Strafgesetzbuchs in grober, öffentlich entehrender Weise vergangen hat. Mit ihr ist der Verlust aller Rechte des geistlichen Standes, voran des Titels, des Gehalts und der Ansprüche auf Pension und Reliktenversorgung, verbunden.

Womit hat Traub diesen unrühmlichen Abschluß seiner kirchlichen Laufbahn verdient?

Wiewohl von Haus aus scharf und schartig, wiewohl der verfehmten modernen Theologie rückhaltlos zugetan, hatte Traub doch mit dem Kirchenregiment bis zum Jahre 1910 in Frieden gelebt. Er hatte nur zweimal eine Rüge bekommen, weil er bei Amtshandlungen die Parochialgrenzen nicht respektiert hatte; und einmal, im Jahre 1908, hatte ihm der dogmatische Gehalt seiner Osterpredigt die ernstliche Mißbilligung des Oberkirchenrats eingetragen. Neuerdings hat ihn dann noch das Konsistorium wiederholt aufgefordert, sich bei der Konfirmation an die vorgeschriebene Agende zu halten. Im übrigen sind seine Personalakten rein. Traub hatte ja wohl auch Wichtigeres zu tun, als Händel mit seiner Behörde zu suchen. Da kam das Irrlehregesetz in Sicht. Traub hielt es für unheilvoll, für unvereinbar mit dem Wesen des Protestantismus, und eröffnete den Kampf, den Kampf gegen das Irrlehregesetz und um dieses Gesetzes willen auch gegen das Kirchenregiment. Dann kam der Fall Jatho. Traubs schlimmste Befürchtungen schienen sich zu bewahrheiten; so wuchs auch das Maß seines Widerspruchs. Dann wählte ihn Jatho neben Baumgarten zu seinem Verteidiger; das brachte noch die persönliche Note in den Kampf. Als er im Juni vorigen Jahres Jatho vor dem Spruchkollegium sekundierte, stand er bereits so weit in der Opposition, daß — nach Baumgartens Zeugnis — der Eindruck seiner Verteidigungsrede durch die jedem Hörer gewiß gegenwärtige Wahrscheinlichkeit verstärkt wurde, es könnte aus dem Verteidiger leicht einer der nächsten Angeklagten vor diesem Gericht werden. Diese Konsequenz des Falles Jatho hat offenbar auch Traub selbst vor sich gesehen, ja, er hat, nachdem der Spruch gegen Jatho ausgefallen war, Alles getan, um sie herbeizuführen. Er wollte es nicht besser haben als der Mann, für den er „Gut und Blut eingesetzt", und dem nach seiner Ueberzeugung bitter Unrecht geschehen war. Er wollte vor aller Welt eben so frei und sauber dastehen wie Jatho mit seiner unerbittlichen Wahrhaftigkeit. Er wollte das Kirchenregiment nötigen, nach dem abnorm gelagerten Fall Jatho nun an einem normalen Beispiel zu dokumentieren, wie weit der Widerspruch eines Pfarrers gegen das überlieferte Bekenntnis gehen darf. Und er wollte um jeden Preis das Irrlehregesetz um seine Geltung bringen. Diesen persönlichen und sachlichen Zwecken diente, was Traub nach Jathos Absetzung geredet und geschrieben hat, vor allem sein „Protestantisches Bekenntnis" über Staatschristentum oder Volkskirche.

Nach dieser Schrift konnte das Kirchenregiment in der Tat nicht länger schweigen. Aber es ging in einer Richtung vor, mit der Traub, wie es scheint, nicht gerechnet hatte, verzichtete zunächst auf den Apparat des Spruchkollegiums und eröffnete am 10. Oktober das Disziplinarverfahren. Von dessen Ausgang hing es ab, ob auch das Irrlehregesetz noch zur Anwendung kam.

Am 15. März wurde Traub in erster Instanz zur Strafversetzung verurteilt. Der Gerichtshof, das Konsistorium in Breslau, erkannte im Sinn der Eröffnungsschrift, daß Traub in seiner publizistischen und literarischen Tätigkeit die ihm als einem Kirchenbeamten gezogenen Schranken durchbrochen und sich dadurch der Achtung, des Ansehens und des Vertrauens, die sein Beruf erfordern, nicht würdig gezeigt habe, stellte aber auch fest, daß seinem Verhalten keine unedeln Motive zugrunde gelegen haben und daß ihm für seine amtliche Wirksamkeit eine glänzende Bezeugung zur Seite stehe. Das Gericht ging deshalb zwar über den Antrag des Vertreters der Anklage hinaus, der Traub nur einen Verweis zugedacht hatte, hielt aber die mildeste der förmlichen Disziplinarstrafen für ausreichend und verurteilte Traub zur Strafversetzung „trotz mancher gegen diese Strafart gerade im vorliegenden Falle bestehenden Bedenken."

Das Weitere ist in frischer Erinnerung. Traub hat gegen das Urteil Berufung eingelegt, desgleichen, und zwar vermutlich im Auftrag des Oberkirchenrats, der Vertreter der Anklage. Nun hat der Oberkirchenrat, die zweite und letzte Instanz, entschieden. Ueber das Urteil kam viele Wochen lang nichts an die Oeffentlichkeit, endlich, am 27. August, wurde es Traub im Urlaub zugestellt. In der ersten Septemberwoche hat es der Evangelische Oberkirchenrat — eine ganz außergewöhnliche Maßregel — in seinem Gesetz- und Verordnungsblatt mit Einschluß der Entscheidungsgründe veröffentlicht. Am 15. September hat es Traub in der „Christlichen Freiheit", Nr. 37, mit einigen Anmerkungen abgedruckt.*)

Wie ist das Urteil begründet?

Es scheidet, wie die erste Instanz, das Gebiet der dogmatischen Fragen völlig aus, nimmt nur auf Traubs außeramtliches Verhalten, seine publizistische und literarische Tätigkeit, Bezug und findet die Verletzung der Amtspflicht „nicht darin, daß, sondern wie er sich auf diesem Gebiete betätigt hat, insbesondere in der Art, wie er an der Landeskirche, ihren Behörden und Einrichtungen Kritik geübt hat." Im Einzelnen handelt es sich dabei um:

A. Angriffe gegen das Konsistorium zu Münster und den Konsistorialrat Dr. Richter im Fall Hilchenbach;

B. Angriffe gegen die Westfälische Provinzialsynode und gegen den Evangelischen Oberkirchenrat bezw. seinen Kommissar;

C. Angriffe gegen die Königlichen Konsistorien in Coblenz und Berlin;

D. Angriffe gegen das Königliche Konsistorium zu Münster und die landeskirchliche Ordnung;

E. Ehrenkränkung eines Amtsbruders;

F. Angriffe gegen das Lehrbeanstandungsgesetz und das Spruchkollegium für kirchliche Lehrangelegenheiten aus Anlaß des Verfahrens gegen den Pfarrer Jatho, sowie um die Art seiner allgemeinen Polemik gegen die Landeskirche, ihre Behörden und Einrichtungen. Hierin liegt das Schwergewicht seiner Verfehlungen.

Im Gegensatz zur ersten Instanz glaubt der Oberkirchenrat, keinerlei Umstände zu Gunsten Traubs berücksichtigen zu sollen. „Indem er sich auf den Boden eines von ihm freigeschaffenen Zerrbildes der landeskirchlichen Zustände stellt, überhäuft er die Landeskirche und ihre Ordnungen mit — auch in der Form maßlosen — Herabwürdigungen und Schmähungen (religiöses Verbrechen, Gottlosigkeit, Heuchelei, Ungesetzlichkeit, Nachlässigkeit, Entrechtung, Düpierung, Täuschung, beschämend, Schamröte ins Gesicht treibend, und andere). Und diese Herabsetzung der landeskirchlichen Ordnungen, insbesondere ihrer Behörden, unternimmt der Angeschuldigte systematisch und agitatorisch in seiner Zeitschrift, in anderen Preßorganen und in Volksversammlungen, in der breiten Oeffentlichkeit, dabei sich auch nicht scheuend, die im Rahmen der landeskirchlichen Ordnungen pflichtgemäß getroffenen Maßnahmen seiner Kirchenbehörden »stürmischer Heiterkeit« preiszugeben. Es kann daher der Vorinstanz durchaus nicht darin beigetreten werden, daß es dem Angeschuldigten überall nur um die Sache, um die Herbeiführung besserer Zustände in der Kirche zu tun gewesen sei. Sein Ziel ist, wie oben gezeigt, die Bekämpfung und Zerstörung der Landeskirche, soweit sie seinen Anschauungen nicht entspricht, und zwar auch mit Mitteln der Verdächtigung und Verächtlichmachung. Damit hat er als Geistlicher und Diener der Landeskirche gegen die Pflichten seines Amtes aufs schwerste verstoßen." Seiner Behauptung, nicht von unedlen Motiven geleitet gewesen zu sein, ist kein Glaube zu schenken; sie stimmt nicht mit seinem tatsächlichen Verhalten überein. Dazu kommt, daß sich Traub trotz der ihm gemachten Vorhaltungen nur in einem einzigen Fall und auch hier nur bedingt zu einem Wort des Bedauerns

*) Wir weisen hier auf einen Irrtum der Presse hin, die weithin angibt, die „Christliche Welt" habe diese Akten veröffentlicht. D H

über seine Verfehlungen verstanden hat. Diese seine Unbußfertigkeit und die objektive Schwere seiner Verfehlungen schließen bei der Bestrafung auch die Wahrung der Gradus admonitionis aus und berechtigen, sofort die schwerste Strafe zu verhängen. Hiergegen konnte „nicht eingewendet werden, daß sie in der Regel da zur Anwendung kommt, wo anders geartete Verfehlungen, insbesondere auf sittlichem Gebiete im engeren Sinne, zu ahnden sind. Es liegt in der Natur des Disziplinarrechts, daß es nur über wenige Strafarten verfügt, und daß deshalb bei dem nicht konkret, sondern nur allgemein zu umschreibenden Tatbestande des Dienstvergehens Verfehlungen verschiedener Art unter Umständen durch eine und dieselbe Strafe geahndet werden müssen. Auch sind, wie dargetan, in dem Verhalten des Angeschuldigten erhebliche sittliche Verfehlungen zu erblicken."

Das Urteil schließt mit den Sätzen: „Sowohl nach den wiederholten Proklamationen des unentwegten Kampfes gegen die Landeskirche, wie auch im Hinblick auf den während der Untersuchung zutage getretenen Mangel an Einsicht in die Verwerflichkeit seiner Kampfmittel und bei der mehrfach hervorgetretenen Unwahrhaftigkeit seiner Polemik muß dem Angeschuldigten das Vertrauen versagt werden, daß er hinfort seine grundsätzliche Stellung zur verfaßten Landeskirche ändern, bezw. in einwandfreier Weise seinen Standpunkt zur Geltung bringen werde. Wer systematisch und in der Art, wie er, der verfaßten Landeskirche die Existenzberechtigung überhaupt abspricht, sie in ihren Behörden und Einrichtungen bekämpft und verächtlich macht, entzieht sich selbst die Möglichkeit einer ferneren Wirksamkeit als Geistlicher und Diener dieser Kirche, und es kann der Landeskirche nicht zugemutet werden, einen solchen Mann im geistlichen Stande zu belassen und ihm damit die Möglichkeit des Wiedereintritts in ein landeskirchliches Pfarramt zu gewähren. Auch unter diesem Gesichtspunkt erscheint daher die Strafe der Dienstentlassung begründet."

Was ist von dem Urteil zu halten?

In den Anmerkungen, die Traub dem Urteil beigefügt hat, ist schon auf eine Reihe von Unbilligkeiten und Unrichtigkeiten hingewiesen. So z. B. gründet sich der Vorwurf der Unwahrhaftigkeit darauf, daß Traub von anonymem Material gegen Jatho gesprochen habe; gemeint ist vor allem die oft erwähnte Predigtskizze. Das Urteil stellt fest, daß sie dem Oberkirchenrat nicht anonym zugegangen sei; aber Traub stellt fest, daß sie Jatho ohne Namensunterschrift vorgelegt worden sei und weder Baumgarten noch er, Traub, die Unterschrift gesehen haben. Insofern ist es nicht unwahrhaftig, wenn er von anonymem Material redet. Oder: das Urteil läßt es „dahingestellt", ob die für Traub günstige Feststellung der Vorinstanz über seine amtliche Tätigkeit „auf objektiv unanfechtbarer Grundlage beruht". Traub weist diesen Zweifel mit Recht ab: die Grundlage der günstigen Feststellung sind die beeidigten Aussagen der Amtsbrüder und die amtlichen Aeußerungen der Gemeindevertretung. — Diese Reihe kann unschwer verlängert werden. Nur zwei Beispiele. Erstens. Der zusammenfassende Schluß des Urteils spricht von Traubs unentwegtem Kampf gegen die Landeskirche, ja davon, daß Traub der verfaßten Landeskirche systematisch die Existenzberechtigung abspreche. Das ist einfach nicht wahr; sondern Traub hatte nur gegen Einrichtungen der Landeskirche gekämpft, die ihm als unberechtigt und schädlich erschienen waren. Das geht auch aus den Ausführungen des Urteils selbst deutlich hervor; warum wird es dann in dem eindrucksvollen Schluß derart mißverständlich auf die Spitze getrieben? Zweitens. Gleichfalls gegen den Schluß werden Traub „erhebliche sittliche Verfehlungen" vorgeworfen. Das ist eine ungeheuerliche Uebertreibung! Weiß der Oberkirchenrat, was man unter „erheblichen sittlichen Verfehlungen" versteht? Was würde der Oberkirchenrat dazu sagen, wenn man die leidenschaftlichen Ausbrüche, zu denen sich Luther in seiner Polemik hat hinreißen lassen, als „erhebliche sittliche Verfehlungen" charakterisierte? Neben dieser einen kaltherzigen, kasuistisch zugespitzten Wendung bedarf es eigentlich gar keiner weiteren Zeugnisse, um den Geist des Urteils zu kennzeichnen.

Trotzdem, das sind Kleinigkeiten, von ihnen sei weiter nicht die Rede. Ich setze sogar den Fall, das Material des Urteils wäre in allen Einzelheiten durchaus stichhaltig. Ich bedaure selbst lebhaft, daß sich Traubs Polemik in den letzten Jahren zu einer maßlosen Massivität hinaufgesteigert hat. Ich sehe auch durchaus ein, daß der Oberkirchenrat sich und die Landeskirche dagegen schützen mußte. Und doch kann ich nicht anders als das Urteil, so wie es ausgefallen ist, rundweg zu verwerfen. Ich habe dafür folgende Gründe.

Erstens. Das Urteil begeht den Fehler, den die ultramontanen Lutherbiographen so oft begangen haben: es klaubt die Stercora Traubs zusammen und kommt überhaupt nicht auf den Gedanken, daß doch auch etliches Andere an diesem Traub sein müsse. Hiefür hätte das Breslauer Konsistorium den Weg weisen können. Nach dessen Feststellungen ist Traub bezeugt worden, „daß er in seinem Amte mit Treue, großer Aufopferung, regem Eifer und unter Hingabe seiner ganzen Persönlichkeit seine Pflichten erfüllt, sich hierin auch nicht durch seine publizistische und literarische Tätigkeit abhalten läßt, vielmehr — mit großer Arbeitskraft ausgerüstet — beides zu vereinen weiß, daß er außerordentlich tätig und rührig auf dem Gebiete der Seelsorge ist, unermüdlich den einzelnen Mitgliedern seiner Gemeinde nachgeht und sie zu gewinnen sucht, auch sich mit besonderer Liebe und Aufopferung der Armen und Kranken annimmt, endlich auch unbestreitbar große Verdienste um den äußeren Ausbau der Reinoldigemeinde hat." Wie viele Pfarrer hat die preußische Landeskirche wohl aufzuweisen, denen unter Eid ein solches Zeugnis ausgestellt werden könnte, ausgestellt von ihren eigenen Kollegen: und man weiß, wie scharf ein Pfarrer dem andern auf die Finger sieht! Dazu kommt Traubs literarische und publizistische Tätigkeit: ist die denn wirklich ein Konglomerat von Schmutz und Unwahrhaftigkeit? Ich nenne nur Traubs Andachten in der „Hilfe", die, voll Geist, Kraft und Leben und frei von jeder Polemik, seit Jahren Tausenden von Männern Ansporn, Erquickung und Erbauung bieten! Ich erinnere an seine sozialethischen Schriften, die jungen und alten Pfarrern jeder Richtung vorwärts geholfen haben, an den Sozialpolitiker, dessen Name selbst bei den zünftigen Nationalökonomen guten Klang hat, an den klaren, ernsten Debatter, dessen Rede wahrlich anderes als nur „stürmische Heiterkeit" hervorruft, an den Mann, vor dem auch die unkirchliche Männerwelt Respekt hat. Das Alles existiert für den Oberkirchenrat nicht, das Alles soll nicht aufwiegen, daß Traub in seiner Polemik zu weit gegriffen hat?!

Zweitens. Das Urteil macht nicht den leisesten Versuch, Traub irgendwie psychologisch zu verstehen, geschweige denn ihm gerecht zu werden. Und doch wäre das nicht allzu schwer gewesen. Der Oberkirchenrat hatte das Irrlehregesetz ausgearbeitet und die Generalsynode hatte es angenommen. Ihnen galt es als ein fortschrittliches Gesetz, und in mehr als einer Beziehung ist es das auch. Die liberalen Kreise des Westens hielten das Gesetz aber für unprotestantisch und witterten dahinter von Anfang an die Absicht neuer Lehrprozesse, Traub gab ihrem Empfinden Ausdruck, der Widerspruch half nichts, das Gesetz trat in Kraft, Jatho wurde, wie man im Westen von Anfang an befürchtet hatte, sein erstes Opfer, und die Ueberzeugung der meisten liberalen Pfarrer und Laien ging dahin, daß an Jatho ein Exempel statuiert werden sollte, zur Warnung für den ganzen Liberalismus. Vielleicht war diese Gedankenreihe falsch, auf jeden Fall war sie aber vorhanden, und der Oberkirchenrat hat nichts getan, um die aufgeregten Gemüter eines Besseren zu belehren und dadurch zu beruhigen. Darüber wuchs die Bitterkeit der Betroffenen. Sie hatten das Bewußtsein, für ein echt protestantisches Gut zu kämpfen, und sie fühlten sich nur der Macht, nicht der Wahrheit erliegen: war das nicht recht und gut, wenn sie sich zur Wehr setzten, ein Jeder nach seinem Temperament, Traub am energischsten? Oder soll es bei uns werden, wie in der römischen Kirche: „Der Heilige Vater spricht immer das rechte Wort zur rechten Zeit, und wenn er es gesprochen hat, müssen wir sagen: Heiliger Vater, Du hast gesprochen und Deine Kinder gehorchen"? Wünscht der Oberkirchenrat solche Pfarrer? Kurz, hätte sich der Oberkirchenrat irgendwie in das Denken und Empfinden Traubs versetzt, dann hätte er ihm nicht nur die

„nicht unedlen Motive" nicht abgestritten — sogar die Kreuzzeitung hat sie ihm zuerkannt! —, sondern er hätte auch gemerkt, daß Traub im Drang einer inneren Notwendigkeit gekämpft hat, daß es von Traub Unrecht gewesen wäre, nicht zu kämpfen, und hätte selbst den Ingrimm, mit dem Traub dreingeschlagen, verstanden und weithin entschuldigt.

Drittens. Aber der Oberkirchenrat wollte Traub nicht entschuldigen, denn er hat lediglich die Akten zu Rate gezogen, während das Breslauer Konsistorium Traub gerade auf Grund des Eindrucks, welchen seine Persönlichkeit in der Hauptverhandlung machte, die bona fides zugetraut hatte. Hat nach dem Urteil der ersten Instanz dort der persönliche Eindruck entschieden, so mußte sich auch die zweite Instanz durch mündliche Verhandlung selbst ein Urteil über Traubs Persönlichkeit bilden. Ueberdies hat die zweite Instanz, der Oberkirchenrat, Details aus dem Jathoprozeß in das Urteil mit einbezogen, über die Traub in Breslau überhaupt nicht vernommen worden war. Gerade hier hätte die mündliche Verhandlung noch Manches aufgeklärt; statt dessen trifft Traub in diesen Punkten das Urteil, ohne daß man ihn darüber verhört hätte! Unter diesen Umständen bedeutet der Verzicht auf die mündliche Verhandlung, die durch das Disziplinargesetz ausdrücklich zugelassen wird und die im staatlichen Disziplinarverfahren ausnahmslos stattfindet, eine bewußte und gewollte Unfreundlichkeit. Die „Tägliche Rundschau" sucht den Oberkirchenrat dadurch zu entlasten, daß für ihn „kein Interesse und Bedürfnis" nach einer mündlichen Verhandlung bestanden habe; aber gerade dies machen wir ihm zum Vorwurf. Er hätte dieses Interesse und Bedürfnis haben müssen, wenn er ein mildes, ja wenn er ein objektives Urteil hätte gewinnen wollen; denn die Objektivität des Richters erfordert auch einen persönlichen Eindruck von dem Angeschuldigten.

Viertens. Das Disziplinargesetz ist ein veraltetes Gesetz. Daß die Disziplinarstrafkammer aus der vorgesetzten Behörde eines Angeschuldigten besteht, widerspricht dem heutigen Rechtsbewußtsein; vermutlich wird schon der nächsten Generalsynode der Entwurf eines neuen Disziplinargesetzes vorgelegt werden. Bis dahin gilt natürlich das alte Gesetz; Traub mußte in erster Instanz von einem Konsistorium und in zweiter vom Oberkirchenrat abgeurteilt werden. Aber weil es ein veraltetes, absterbendes Gesetz ist, mußten wenigstens alle Möglichkeiten ausgenützt werden, die es zu Gunsten des Angeschuldigten darbietet; statt dessen ist es in seiner ganzen Schärfe angewendet worden. Ein unabhängiges Disziplinargericht mit einem modernen Disziplinarrecht in der Hand hätte Traub nicht mit Schimpf und Schande davongejagt.

Fünftens. Das Schwergewicht der Verfehlungen Traubs war in seinen Angriffen auf das Spruchkollegium gelegen. Von den 12 Richtern, die Traub jetzt verurteilt haben, waren aber nicht weniger als 4 zugleich Mitglieder des von Traub herabgesetzten Spruchkollegiums gewesen; der Vorsitzende des Spruchkollegiums hat jetzt auch den Vorsitz im entscheidenden Disziplinargericht geführt, und gerade auch gegen ihn hatten sich, wie das Urteil ausdrücklich feststellt, Traubs „Schmähungen" gerichtet. Es versteht sich von selbst, daß dieser Gerichtshof im Strafprozeß sofort wegen Befangenheit abgelehnt worden wäre, ebenso als erste Instanz im Disziplinarverfahren. Für dessen zweite Instanz ist der Fall der Befangenheit nicht vorgesehen; deshalb hat mit Recht der Oberkirchenrat so, wie er ist, über Traub gerichtet. Aber auch Mitglieder des Oberkirchenrats können befangen sein. Diese Erwägung hätte den Oberkirchenrat, zumal nach dem Urteil der unbefangenen ersten Instanz, dazu zwingen müssen, auch den Schein zu vermeiden, als ob er irgendwie ab irato handelte. Ist doch überhaupt fraglich, wie weit es sich mit der christlichen Ethik verträgt, daß eine Kirchenbehörde gegen einen ihrer Pfarrer vorgeht, der sie beleidigt hat. Generalsuperintendent Kaftan wenigstens stellt als Grundsatz des Kieler Konsistoriums hin, daß es zu Verdächtigungen durch ihm unterstellte Geistliche — schweigt.*) „In Beamtenkreisen wird das kaum ganz verstanden werden. Auf dem Gebiet der Kirche ist diese Haltung eben um der Eigenart dieses Gebietes willen die richtige. Ein Konsistorium darf nicht einmal den Schein erwecken, als suche es seine Ehre oder die Ehre seiner Mitglieder." Ich weiß nicht, ob man diese Großzügigkeit jeder Kirchenbehörde zutrauen darf; und ich leugne nicht, daß sie unter Umständen schwer mißbraucht werden könnte. Aber immerhin, je mehr ich mich in das Urteil über Traub hineingearbeitet habe, desto mehr bin ich über die Subtilität erschrocken, mit der es alle die Herabwürdigungen, Ehrenkränkungen, Beleidigungen, Schmähungen, Verdächtigungen und Verächtlichmachungen kirchlicher Organe verzeichnet, ebenso über die bewußte Geflissentlichkeit, mit der es ignoriert, was irgend zu Gunsten des Beleidigers sprechen könnte. Der Ton, der es beherrscht, ist nicht der Ton des unbefangenen Richters, sondern des beleidigten Vorgesetzten!

*) Theodor Kaftan, Wo stehen wir? S. 1.

Sechstens. Von der Bekenntnisfrage, von Traub dem Irrlehrer, ist in dem Urteil mit keinem Wort die Rede. Das ist der seltsamste Eindruck, den sein Studium hinterläßt. Mit einer fast gesuchten Schärfe hatte Traub in seiner Bekenntnisschrift den Widerspruch herausgearbeitet, in dem er zum alten Dogma steht; mit unüberbietbarer Erbitterung hatte um deswillen die Presse der kirchlichen Rechten seine Beseitigung gefordert. Und nun wird er beseitigt, aber nicht, weil er Gott, sondern weil er die Menschen gelästert hat, nicht wegen der letzten Ursache des ganzen Konflikts, sondern wegen einiger sekundärer Wirkungen dieser Ursache! Wie ist das zu verstehen? Bedeutet diese Ignorierung der dogmatischen Fragen, daß Traubs Lehre unangefochten bleibt? Ist ex silentio nun zu folgern, daß die Pfarrer der preußischen Landeskirche künftighin zum Bekenntnis so stehen dürfen, wie es Traub von sich dokumentiert hat, und doch nicht mit dem Irrlehregesetz in Konflikt kommen? Ich fürchte, diese Auffassung stimmt mit der Wirklichkeit nicht überein; sondern die Lehrfragen waren von vornherein für das Feststellungsverfahren aufgespart worden, das für den Fall vorgesehen war, daß das Disziplinarverfahren nicht mit der Entlassung Traubs geendigt hätte. Die Eröffnungsschrift vom 10. Oktober v. J. hatte ja doch auf Dienstvergehen in Verbindung mit § 19 des Irrlehregesetzes gelautet. Wäre das Urteil jetzt milder ausgefallen, so wäre erst die Lehrfrage noch zur Entscheidung gekommen und der Oberkirchenrat wäre in die Beratung darüber eingetreten, ob das Feststellungsverfahren eröffnet werden solle oder nicht. Wenn also das Urteil von der Bekenntnisfrage schweigt, so bedeutet das nur, daß in beiden Instanzen der Charakter des reinen Disziplinarverfahrens gewahrt worden ist; irgendwelche kirchenpolitische Folgen sind daraus nicht zu ziehen. Gerade deshalb aber ist zu bedauern, daß der Oberkirchenrat die schwerste Strafe verhängt und sich dadurch den Weg zum Lehrprozeß versperrt hat. Als vorigen Herbst das Disziplinarverfahren gegen Traub eröffnet wurde, hat auch die rechtsstehende Presse dem Kirchenregiment die Absicht imputiert, das odiose Lehrverfahren zu vermeiden und sich deshalb Traubs auf dem Disziplinarweg zu entledigen. Und jetzt, nachdem das Urteil gefallen war und die „Tägliche Rundschau" betont hatte, daß es mit Traubs Glaubensansichten in keiner Weise zu tun habe, ist dem „Reichsboten" das Wort entschlüpft: „Ob die Kirchenbehörde auch so denkt? Wir glauben es trotz allem nicht." Wir glauben es; aber die Allgemeinheit glaubt es nicht und wird es nicht glauben. Die Allgemeinheit empfindet — so hat es Jatho richtig formuliert —, daß man zwar den Redakteur und Schriftsteller Traub geschlagen, aber den „Irrlehrer" Traub gemeint hat. Damit mußte aber der Oberkirchenrat rechnen und mußte auch hier den Schein vermeiden. Im Disziplinarverfahren waltet nicht die blinde Themis, zum Disziplinarverfahren gehört auch die kluge Berücksichtigung aller Verhältnisse und Umstände. Es wäre klüger, für das Ansehen des Kirchenregiments besser gewesen, der Oberkirchenrat hätte sich die Möglichkeit des Irrlehreverfahrens offen gehalten und zu dem Zweck von der Entlassung Traubs abgesehen.

Ich komme zu dem Ergebnis: Das Urteil steht in Widerspruch mit § 13 des Disziplinargesetzes, wonach die Art der Strafe mit besonderer Rücksicht auf die Eigentümlichkeit des Falles und die sonstige Führung des Angeschuldigten zu bemessen ist. Auf beides, sowohl auf die sonstige Führung Traubs als auf die Eigentümlichkeit

des Falles hat der Oberkirchenrat nicht nur keine besondere, sondern überhaupt keine Rücksicht genommen.

Doch, das Urteil ist gefällt und ist unumstößlich; denn der Oberkirchenrat ist eine inappellable Instanz.

Was soll nun werden?

Nichts?

Nein! Einen Traub opfert man nicht umsonst!

Daß die liberalen Pfarrer Buße tun?

Aber die Entlassung Traubs hat ja mit der theologischen Richtung überhaupt nichts zu schaffen!

Und doch, in Einem Stück bedarf es in der Tat der Buße, der grundsätzlichen Aenderung: ich meine den Ton der innerkirchlichen Polemik. Die Religion soll die Leidenschaften heiligen, statt dessen wird gerade, wenn nicht der religiöse, so doch der kirchliche und kirchenpolitische Streit mit der gehässigsten Leidenschaftlichkeit ausgetragen. Soll das so weiter gehen? Wenn anders der „Reichsbote" zutreffend berichtet, sind dieser Tage in einer öffentlichen Versammlung die „Positiven" eine „Meute" genannt worden, „denen der Evangelische Oberkirchenrat ab und zu einen Brocken zur Beruhigung hinwerfen müsse." Das ist ein unwürdiger, skandalöser Ton! Es wird immer Traubs Schuld bleiben, daß er diesen Ton gepflegt hat; zumal ihm gelehrige Schüler darin gefolgt sind. Aber die kirchliche Rechte bedarf dringend der gleichen Buße. Ein Theologe der Orthodoxie, Universitätsprofessor Lezius in Königsberg, hat sich nicht gescheut, auf dem letzten kirchlich-sozialen Kongreß den kirchlichen Behörden „eine unerschütterliche Liebe zur Union von Christentum und Antichristentum (!!)" vorzuwerfen. In den letzten kirchlich-sozialen Blättern spricht Dietrich von Oertzen vom „zimperlichen" Spruchkollegium. Man denke vollends an die beschämende Blütenlese, die kürzlich das Protestantenblatt aus der „positiven" Presse zusammengestellt hat! Und daß man uns „Liberale" andauernd und ohne jedes Bedenken „ungläubig" schilt, ungläubig, weil wir in einer Reihe von Glaubensfragen andere intellektuelle Begriffe haben — ahnt denn drüben Niemand, wie bitter uns dieses Unrecht kränken muß? Kurz, möge die Verurteilung Traubs wenigstens dies Gute stiften, daß man sich in allen kirchlichen Lagern endlich einmal über die Tragweite des achten Gebotes klar wird. Auch im Lager des Kirchenregiments! Es geht nicht länger an, daß sich das Kirchenregiment von der Rechten einfach Alles bieten läßt — oder ist es auch nur in einem einzigen der Fälle eingeschritten, die das Protestantenblatt festgestellt hat? —, gegen Links aber schon nervös wird, wenn man sich an dem Marmorkreuz im Sitzungssaal des Spruchkollegiums stößt, ja einem die Heiterkeit zur Last legt, die der Zeitungsbericht über einen Vortrag verzeichnet!

Was wird Traub tun? Das Kartell der freigeistigen Vereine Deutschlands hat ihn am fünften September begrüßt: „In Ihren Händen ruhen heute Schicksalslose über den Tag hinaus. Die große Stunde heischt eine große Tat." Nun, die Tat, die man dort erhofft, wird Traub nicht vollbringen. Dafür hat er sich und seinen Gott, seine Gemeinde und seine Kirche, seine Freunde und seine Kampfgenossen viel zu lieb. Die Parole, die gerade er nach der Absetzung Jathos ausgegeben hat, gilt, auch wenn er nun selbst gefallen ist: wir bleiben in der Kirche und kämpfen erst recht um Freiheit und Fortschritt! Seine bisherige Gemeinde wird ihn an sich zu binden wissen; für das übrige Deutschland ist er fortan doppelt frei, frei zur Führung, Stärkung und Erhaltung der fortschrittlich gesinnten Pfarrer und Laien in der Kirche.

Was wird das Kirchenregiment tun? Nach der Absetzung Jathos hat es geschwiegen und hat gewartet, bis sich die Aufregung im Rheinland von selbst wieder legen würde; nur die Pfarrer, die wider den Stachel löckten, Kraatz, Siems, Radecke, Goetz, Krüger-Velthusen und wer sie waren, hat es scharf zurechtgewiesen und nun Traub abgesetzt. Sonst hat es nichts getan. Aber es sah, es mußte sehen und wissen, wie hoch die Wellen gingen, wie stark sich der gesamte Liberalismus durch Jathos Absetzung getroffen sah. Hätte der Oberkirchenrat hier ein Wort der Verständigung gefunden, gleichviel in welcher Form, ein offenes Bekenntnis zur kirchlichen Freiheit trotz Spruchkollegium, ein begütigendes Sendschreiben an die Pfarrer der preußischen Landeskirche — es wäre ein ungewöhnlicher Schritt gewesen, aber dieser Schritt hätte der Kirche viele Kämpfe und dem Kirchenregiment alle die Verluste erspart, die ihm die letzten fünfviertel Jahre an Vertrauen eingetragen haben. Was wird jetzt geschehen? Der Oberkirchenrat erwartet doch wohl nicht, daß die vielen Hunderte liberaler Pfarrer Traubs Entlassung schweigend hinnehmen werden? Wird nun dasselbe Spiel anheben wie nach der Absetzung Jathos? Werden wieder, um mit Emil Frommel zu reden, die dürren, klapsigen Finger aufpassen, wo sich irgend Leben zeigen will, und dann draufschlagen, bis alles friedlich-stille, mausetot ist? Wird wieder § 2 des Disziplinargesetzes auf Alles und Jedes angewendet werden? Kurz, sollen die Dinge so weiter laufen wie bisher? Soll die Verbitterung noch mehr wachsen, die Kluft noch breiter werden zwischen dem Kirchenregiment und den liberalen Pfarrern? Oder hat nicht auch das Kirchenregiment aus dem letzten Jahr vieles zu lernen gehabt? Gegenüber den Pfarrern und gegenüber der großen, gebildeten, liberalen Laienwelt? Darüber täusche sich niemand: noch ein solcher Sieg und die preußische Landeskirche ist verloren!

Was wird der Staat tun? Ja, der Staat. Der preußische Staat zahlt heute für die Aufrechterhaltung des evangelischen Kirchenwesens jedes Jahr 23 Millionen Mark, ohne daß ihm die Kirche über die Verwendung dieser Gelder im Einzelnen Rechenschaft schuldete. Dazu kommt die beträchtliche Zahl stattlicher Privilegien der Kirche. Diese Leistungen des Staates sind nur solange berechtigt, als das Gros der evangelischen Glieder des Staates auch innerlich zu der Kirche steht, der es angehört. Der Staat ist eine Zwangsgemeinschaft, aus ihm kann man nicht austreten. Die Kirche ist es nicht mehr, die Zugehörigkeit zu ihr beruht heute auf dem freien Willen ihrer Glieder. Mit ihm setzt sich das Kirchenregiment nicht ungestraft in Widerspruch; die Kirche lebt von dem Kredit, den sie bei ihren Gliedern genießt. In dem Maß als sie an Kredit verliert — und voriges Jahr die Absetzung Jathos, jetzt die Entlassung Traubs haben die Kirche schwerer geschädigt als die Agitation der Monisten und Sozialdemokraten —, wächst dies Recht, ja die Pflicht des Staates, das Verhältnis zur Kirche zu revidieren und seine Leistungen an die Kirche herabzusetzen. Eine Kirche, der gegenüber sich die Glieder des Staates in steigendem Maß ablehnend verhalten, wo nicht gar ihr förmlich den Rücken kehren, verwirkt das Anrecht auf besondere staatliche Privilegien; sie mag sich dogmatisch immer fester ausprägen, ihr Verhältnis zum Staat ruht auf tönernen Füßen. Darum, will die Kirche ihre staatlichen Privilegien wahren, so wahre sie ihren Kredit bei den Gliedern des Staates. Das hat sie im Fall Traub so wenig als im Fall Jatho getan; daraus wird der Staat die Folge zu ziehen haben. So bedeutet nach dem Fall Jatho nun die Entlassung Traubs einen neuen Schritt zur kommenden Entstaatlichung der Kirche.

Johannes Kübel

Was wollen die Schweizer Religiös-Sozialen?

4

Im Ganzen vollzieht sich heute die Abwendung von diesem Individualismus, der das Christentum in eine unheilvolle Stagnation und Untauglichkeit gebracht hat, ausdrücklicher und bestimmter im reformierten Protestantismus. Ich kann Ihnen hier nur kurz andeutend zeigen, wie unsre schlechthin soziale Auffassung des Christentums tief im Wesen unsrer Reformation wurzelt, und wie darum unsre religiöse Stellungnahme gegenüber der Gesamtheit der schweren sozialen Probleme, die heute auf der Menschheit lasten, ein klares Hervortreten des Geistes ist, in dem Zwingli und Calvin seinerzeit in unsern Gegenden die Reformation des Christentums begründet hatten.

Bei Zwingli findet sich jene unselige Scheidung des Christentums in Gesetz und Evangelium, wie sie sich im Luthertum trotz Luthers evangelischer Freiheit sofort einnistete, nicht; eine solche Wiederaufrichtung eines auf dem Menschen lastenden

„Gesetzes“ ist für ihn eine Verzerrung und Verkümmerung des Christentums. Sondern wie der Inhalt des Evangeliums für ihn gerade der Wille Gottes ist, wie er ihn namentlich in den Geboten der Bergpredigt findet, so besteht die Erlösung darin, daß der von Gott ergriffene Mensch innerlich frei wird zu einem neuen Leben aus Gott, d. h. aber zu einem selbstlosen Leben in der Liebe zu den Brüdern. Die Erlösung besteht im Freiwerden für die Mitmenschen. „Glaube“ ist diese sittliche Wiedergeburt. Ohne sie gibt es gar keinen Glauben im christlichen Sinn. Denn Gott ist die Liebe, und nur wo sich Früchte der Liebe zu den andern Menschen zeigen, da ist der Mensch wirklich von Gott ergriffen, steht er in Gemeinschaft mit Gott. Zwingli sagt ganz scharf: Glaube ohne Liebe ist gar kein Glaube. Von ferne nicht „Gesetzlichkeit“ ist es, was er predigt; nur ganz von innen heraus, aus Gottes erlösendem Wirken heraus, kann Liebe zu den Andern im Menschen das wirklich Herrschende werden. Aber ebenso ist alle quietistische beschauliche Frömmigkeit ausgeschlossen, weil der Mensch gerade und erst in der Ausübung der Liebe zu den Brüdern seine Erlösung, seine Befreiung von der Selbstsucht erlebt, die das Wesen aller Sünde ist.

Unmittelbar ist also der so verstandene Glaube gerade die Lösung des Menschen aus dem engen Kreis des Interesses am eigenen Ich, ist er der Trieb zur Gemeinschaft unter den Menschen. So ist es nun aber auch zu verstehen, daß für Zwingli unmittelbar die sittliche Wiedergeburt seines Volkes das Ziel seiner Reformation war. Das erste, was er angriff, war charakteristischer Weise ein schwerer sozialer Volksschaden, das Reislaufen, d. h. die korrumpierenden fremden Kriegsdienste, in die die jungen Leute um des Geldes willen und aus Rauf- und Abenteuerlust scharenweise traten. Aber auch nachher war es ihm immer unumstößliches Postulat, daß auch das gesamte öffentliche Leben des Volkes sich dem göttlichen Gesetze gemäß zu gestalten habe. Für die Regierung muß gelten, daß sie, „so sie nicht nach der Schnur des göttlichen Gesetzes handelt, mit Gott abgetan werden soll“. Natürlich unterscheidet auch er die im öffentlichen Leben des Staates zu handhabende, wenn notwendig gewaltsam durchzuführende Gerechtigkeit, wie wir also sagen Legalität, als eine Veräußerlichung von der aus der Innerlichkeit der Liebe des Einzelnen fließenden Gerechtigkeit; aber das wichtige und ihn von Luther Unterscheidende ist, daß die Postulate des Evangeliums auch im öffentlichen Leben unbedingt der Durchführung entgegen gehen sollten. Nicht eine Trennung von Kirche und Rathaus, von geistlich und weltlich befürwortete er, sondern im Gegenteil, daß die göttliche Gerechtigkeit, die einstweilen wohl erst Einzelne innerlich beherrscht, hinausdringen und das ganze politische und soziale Leben umgestalten müsse. Nicht leidende Ergebung gegenüber ungöttlichen Zuständen im öffentlichen Leben wurde proklamiert, sondern deren Abschaffung.

Dieser universale Zug tritt dann vielleicht noch gewaltiger bei Calvin und im spätern Calvinismus hervor. Es war einer der großen Grundgedanken des Genfer Reformators, daß es der Zweck dieser Welt- und Menschheitsgeschichte sei, eine Stätte der Offenbarung der Gerechtigkeit und damit der Herrlichkeit Gottes zu werden. Diese ganze Welt soll der Herrschaft Gottes untertan werden. Omnia instaurare in Christo! lautete die herrliche Losung, mit der er dem reformierten Protestantismus den Willen einhauchte, die Ehre Gottes in einer von Gottes Gesetz beherrschten und gereinigten Welt zur Geltung zu bringen.

Dieser das ganze Menschendasein umfassende Universalismus, dieser soziale Glaube, der seinem Wesen nach Gottes Liebe und Gerechtigkeit in alle menschlichen Verhältnisse hineintragen will, dieser Glaube an das zu uns kommende Gottesreich wird heute wieder immer klarer unser Glaube. Die soziale Not der Gegenwart reißt uns aus dem weltabgewandten religiösen Individualismus. So fern wir noch davon sind, ja gerade um so mehr, geht uns die Sehnsucht auf, daß wir ein Volk von Brüdern sein sollen. Wir suchen nicht mehr für uns einen privaten Seelenfrieden, ein privates inneres Glück, sondern wir suchen wieder das Reich der Bruderliebe. Unser ganzes Glauben und Hoffen, unser ganzes Leben ist daraufhin gerichtet, daran orientiert. Wir wollen uns auch mit unserm Christentum nicht mehr sorgen um etwas für uns, sondern wir wollen trachten nach dem Reich und der Gerechtigkeit Gottes. — Wir können nicht anders, wir müssen an die siegende Liebe glauben, in der das Gottesreich auf diese Erde kommt, weil diese Liebe im Leben und Sterben Jesu Christi als eine helle unvertilgbare Verheißung und Gottesbotschaft in dieser unsrer Welt aufgeleuchtet und Wirklichkeit geworden ist. „Wir sahen seine Herrlichkeit —!“ Der Gott, der in Jesus offenbar geworden ist, der mit dem Bösen nichts zu tun hat, der der Sieg ist über alle Mächte menschlicher Selbstsucht, dieser Gott lebt — so wahr als Jesus keine Lüge ist —; er ist uns nahe, und in seinem Besitz wird das Reich der Bruderliebe zu uns kommen, in ihm wird es unter uns Wirklichkeit werden.

So soll gewiß nicht verloren gehen, was Richtiges, der Wahrheit Entsprechendes zum Ausdruck gelangt in der Bezeichnung „Gott und die Seele, die Seele und ihr Gott“ als des Grundverhältnisses der Religion. Aber doch muß mit aller Deutlichkeit dem Mißverständnis entgegengetreten werden, das damit nahe gelegt wird, als ob der Mensch in mystischer Einsamkeit Gott haben könne, als ob es überhaupt möglich sei, so als Einzelner mit Gott zu verhandeln. Freilich muß jeder Einzelne in seinem Innersten von Gott ergriffen werden, muß die Macht der Liebe Gottes aus seinem eigenen Innersten hervorbrechen. Aber damit ist eben schon das Andere gesagt, daß er nun gerade auch aufhört, ein Einzelner sein zu wollen, daß er nun also seinen ganzen Gottesdienst darin sucht, seinen Mitmenschen zu leben und in ihrem Dienste die neuen Kräfte wirksam werden zu lassen, weil er ja von jeder Selbstsucht erlöst ist zu einer Daseinsweise, die ganz der Gemeinschaft der Menschen in einem Reich der Bruderliebe entgegenschaut. Neben Gott und der Einzelseele gehören die Brüder ebenso notwendig hinein in das Grundverhältnis christlicher Religion, das erst in dieser Trinität vollständig zum Ausdruck kommt.

5

Darum muß alles verschwinden, was der Gerechtigkeit Gottes, was dem Reich der Bruderliebe unter den Menschen entgegensteht. Von da aus ergibt sich die Notwendigkeit und ergeben sich die Direktiven für die Stellungnahme des Christen im öffentlichen, sozialen und politischen Leben der Gegenwart.

Dem möchte ich nun aber gleich beifügen, daß es sich nicht darum handeln kann, ein detailliertes soziales und politisches Programm als das vom Standpunkt des Christentums endgültig richtige aufzustellen und im Namen des Christentums dann verwirklichen zu wollen. Erstens stellt das gesamte öffentliche Leben sowohl in Bezug auf die in ihm sich geltend machenden wirtschaftlichen Notwendigkeiten, als auch in Bezug auf die Schritt für Schritt ebenso energisch eine Lösung fordernden sozialethischen Probleme ein solch kompliziertes, unübersehbares Gebilde dar, daß es nur eine große Naivität wäre, sich durch seinen christlichen Glauben in den Stand gesetzt zu sehen vermeinen, dem Allem gegenüber im Besitz einer ins Einzelne gehenden richtigen sittlichen und damit zugleich auch wirtschaftlichen Erkenntnis zu sein und darum ein detailliertes Programm als das christliche vertreten zu können. Das ist also einfach unmöglich. Zweitens würden wir aber in der Tat die Gerechtigkeit Gottes damit wieder zu einem „Gesetz“ veräußerlichen und verflachen; und das wollen wir nicht. Wir wollen wahrhaftig nicht wieder der Illusion verfallen, als werde durch Innehalten eines äußerlichen Gesetzes Hilfe geschaffen, die wirklich von innen heraus das Böse überwindet. Wir verstehen und teilen also soweit vollkommen die Bedenken, die namentlich die deutschen Evangelisch-Sozialen, angeblich gegen uns, geltend machen. Darum konnten die schweizerischen Vertreter auf dem Kongreß in Besançon ausdrücklich die dort formulierten Forderungen nur als allgemeine Richtlinien für die Arbeit, nicht als „Gesetz“, als die ihrigen anerkennen. Wir wollen um keinen Preis die universale, Alles umfassende Grundorientierung wieder verlieren und meinen, das Eine Notwendige lasse sich in wenn auch noch so vielen Einzelpostulaten erschöpfend formulieren, oder irgend eine soziale Reform sei von dauerndem Wert für das Volksleben, wenn nicht unser ganzes gesellschaftliches Leben durch eine innerliche soziale Er-

neuerung umgeschmolzen wird. Kutter schickt seinem Buche „Gerechtigkeit" als Vorwort die Worte Carlyles voraus:

„Was ist zu tun, was wollt ihr, daß wir tun sollen?" so frägt Mancher mit Ungeduld, fast mit Vorwurf im Ton, um dann, wenn ihr eins, zwei, zwanzig Dinge erwähnt habt, die getan werden könnten, sich mit einem spöttischen Kichern umzudrehen und zu sagen: „Das sind eure Heilmittel!" . . . Es scheint bei diesen fragsüchtigen Philosophen für ausgemacht zu gelten, daß es ein „Ding" oder gar eine „Handvoll Dinge" gibt, die getan werden könnten; irgend ein Parlamentsbeschluß, eine heilbringende Maßregel oder etwas Aehnliches müßte erlassen werden, wodurch der sozialen Krankheit begegnet, sie besiegt und beendet würde, sodaß ihr dann mit eurer heilsamen Maßregel in der Tasche triumphierend weitergehen könnt und euch nichts mehr kümmern zu lassen braucht. „Ihr nennt das Uebel", rufen solche Personen, als ob sie ein Recht hätten gekränkt zu sein, „und sagt nicht, wie es geheilt werden soll." „Wie es geheilt werden soll?" Brüder, es tut mir leid, aber ich habe keine Morrison-Pille, um die soziale Krankheit zu heilen . . . Kein „Ding" kann getan werden, das euch heilen könnte. Es muß eine radikale, umfassende Umwälzung eurer Denk- und Lebensweise stattfinden, es muß eine tödliche Scheidung zwischen euch und euren Hirngespinsten, euren Phantasmen, euren Fehlschlüssen stattfinden; es muß eine höchst mühsame und beinahe unmöglich erscheinende Wiederkehr zur Natur mit ihrer Wahrheit und Unbestechlichkeit stattfinden: sodaß die innern Lebensquellen wieder wie ewige Lichtströme hervorbrechen können.

Was Carlyle hier ausspricht, dessen müssen wir uns immer bewußt sein. Wir haben es gerade nicht auf ein kleinliches, oft genug wegen seiner Kurzsichtigkeit nicht wirklich förderndes Flicken an einzelnen, aus dem großen Zusammenhang losgelösten Schäden abgesehen. Hier tut sich uns ja eben immer mehr die drückende Erkenntnis auf, daß alle Liebestätigkeit, die bloß den Charakter des Almosengebens hat, keine wirkliche Hilfe schafft, daß alle noch so gut gemeinte Hilfeleistung innerhalb eines grausam immer weiter wirkenden falschen Systems die Verheerung im Großen nicht aufhalten kann. Ganz spurlos bleiben kann ja wohl kein noch so kleiner Liebeserweis, der wirklich aus reinem Herzen kommt. Eine solche soziale Hilfe an vielen isolierten einzelnen Punkten ist auch einfach notwendig, um momentanen Uebelständen wenigstens vorläufig abzuhelfen und die dringendste Not zu beseitigen. Aber eine soziale Hilfe, die sich prinzipiell erschöpft in Almosengeben, Unterstützung und Unterhaltung von Fürsorgeanstalten für Kranke und Verwahrloste, die nur ein nachträgliches Auflegen von Pflastern auf die Geschwüre des innerlich kranken gesellschaftlichen Zusammenseins ist, alle solche prinzipiell immer bloß an einzelnen Punkten haftende Liebestätigkeit hat nur Sinn auf dem mehr oder weniger von Verdienstgedanken umwobenen Standpunkt der „guten Werke", der auch im Protestantismus weithin noch sehr die Regel ist. Man will „doch auch" neben dem Geschäft „etwas Gutes tun", sich an irgend einem guten Werk christlicher Liebestätigkeit beteiligen und zeigen daß man „doch auch" ein guter Christ ist. Man wäre beunruhigt, wenn man nicht einige gute Werke aufzuweisen hätte. Nicht das Anliegen, objektiv umfassende soziale Hilfe, wirklich in jeder Beziehung bessere Lebensbedingungen der Mitmenschen zu schaffen, ist der Orientierungspunkt, sondern die Orientierung ist die subjektive, das Streben, nur irgendwie ein „gutes Werk" an den Tag zu legen. So bleibt die Hilfe vielfach eine blinde, zufällige.

Hat man aber diesen für die Gesamtheit schließlich unfruchtbaren Standpunkt überwunden, dann müssen einem ja, ist einem irgendwie an wirklicher Hilfe gelegen, die Augen aufgehn für den innern Zusammenhang, in dem sich Unheil an Unheil in unserm gesellschaftlichen Leben reiht. Nun erkennen wir, daß es hoffnungslos ist, an verderblichen Wirkungen herumzulaborieren, wenn wir die den Schaden veranlassende Ursache unangefochten gewähren lassen. Wir erkennen, daß alle Liebestätigkeit im kleinen machtlos ist, wo unser ganzes Wirtschaftssystem und damit das ganze öffentliche Leben auf dem Egoismus, auf dem privaten oder, notgedrungen, auf Klassen- und Gruppen-Interesse aufgebaut ist. Wir sehen, daß mehr nötig ist, als im Kleinen zu helfen, wo ein rücksichtsloser Egoismus Tausende in schlechte Wohnungen, in einen Verbrauch der ganzen Lebenskraft in eintönigster Arbeit, in ein physisch und sittlich unmenschliches Dasein bannt. Unsre Forderung zur Ueberwindung des Grundübels im Dasein der Menschheit, des Egoismus, so innerlich sie uns gewiß einesteils immer bleiben muß, so radikal, dringlich und unbedingt gültig muß sie uns andernteils für die Neugestaltung auch aller äußern Verhältnisse und darum vor allem auch unsres ganzen heutigen Wirtschaftssystems vor Augen stehen. Die Innerlichkeit der Forderung muß zugleich heißen, daß sie radikal Geltung hat, daß ihre Konsequenzen gezogen werden müssen auch im öffentlichen, wirtschaftlichen und politischen Leben der Menschheit. Wo sie innerlich mit Wahrheit auftritt, da muß sie sich auch im Aeußerlichen Geltung verschaffen. Denn eben das ist ja die Hauptursache der heutigen sozialen Not, daß das gewaltige Gebiet des wirtschaftlichen Lebens, das heißt aber das Gebiet der Produktion der für das Leben Aller notwendigen Dinge, prinzipiell sich in der Abhängigkeit von den egoistischen Privatinteressen derer befindet, die im Besitz der für die Produktion notwendigen Kapitalien sind. Solange der Zustand der herrschende ist, daß die bloß für die Vermehrung des Kapitals als Selbstzweck interessierte Privatspekulation Hand in Hand geht mit der darum notwendigen, rücksichtslosen Ausnutzung der Arbeitskraft der Masse der wirtschaftlich Abhängigen und zugleich wieder mit dem Interesse am Profit aus deren an den Arbeitsmarkt auch lokal gebundener Lage, vor allem in einer brutalen Boden- und Wohnungsspekulation — so lange dieses System des Privatkapitalismus mit seiner Rücksichtslosigkeit am Ruder ist und seine verheerenden Wirkungen mit bleierner Selbstverständlichkeit ausübt — so lange wird unsre Gesellschaft nicht von der sozialen Krankheit befreit sein.

So ist das, worauf wir hinarbeiten, eine innerliche Umwandlung, eine religiöse Wiedergeburt der Gesellschaft zu sozialer Gesinnung, deren selbstverständliches Ergebnis das Verschwinden der heute so verheerenden Erscheinungsform des Egoismus, eben des Privatkapitalismus sein wird. — Damit hat uns konsequenter Weise unser soziales Denken zu einer positiven Stellungnahme zum sozialdemokratischen Programm geführt: Wir sind, seinem wesentlichen Gehalte nach, mit seine Vertreter.

6

In seinem Vortrag auf dem Berliner Kongreß 1910 legt Pfannkuche, der Sprecher der deutschen Evangelisch-Sozialen, der Sozialdemokratie gegenüber das Geständnis ab:

Wie immer wir einzelnen freien Protestanten politisch stehen und politisch die Sozialdemokratie und den Sozialismus beurteilen mögen, als religiöse Protestanten wollen und müssen wir den demokratischen Sozialismus in seinem vollen und ganzen Recht einfach schlechthin anerkennen.

Um so erstaunter ist man aber, daß gleich nachdem man ihm das „volle und ganze Recht" zuerkannt hat, gelassen erklärt wird, in betreff der Frage Christentum und Sozialismus werde „einmütig im freien Protestantismus Deutschlands" der Standpunkt eingenommen:

strengste Neutralität beider Gebiete zu einander!

Haben wir denn eine doppelte Moral? Wenn der Sozialismus mit seinen Postulaten wirklich Recht hat, dann haben wir als Christen, die in der Welt für Recht und Gerechtigkeit eintreten wollen, nicht nur die Möglichkeit, nein, sondern die Pflicht, für dieses Recht mit ganzem Vermögen einzutreten, dann müssen wir Christen Sozialisten sein. Oder meinen wir denn immer noch, was in Wahrheit Recht sei, hänge davon ab, welchen Gebilden wir unser christliches Mäntelchen umhängen? wo das Christentum, die Kirche ihren Segen nicht dazu gab, da könne die Gerechtigkeit Gottes sich selbstverständlich nicht mit ihren Forderungen erheben? Da habe selbst die Gerechtigkeit Gottes keine Geltung? Dahin sind wir mit unsrer engen, überlieferten, kirchlichen Denkweise gekommen, daß wir es nicht mehr wagen, uns selbständig in den Kampf für das Recht zu stellen, auch wo es in völlig neuer Form, angewandt auf neue Verhältnisse zum Durchbruch gelangen will.

Trotzdem identifizieren wir unsre Sache nicht mit dem sozialistischen Programm. Wir wollen Umfassenderes, tiefer Greifendes. Wir wollen immer zugleich an den innerlichsten Forderungen orientiert bleiben. Namentlich bekämpfen wir natürlich, daß der Sozialismus wieder zu einer bloßen Sache des Klasseninteresses wird, und daß so die Bewegung vom Klassenhaß getragen wird, im Gegensatz zu seiner eigentlichen Tendenz, Mensch-

heitssache zu sein. Wir sehen die Sache von einem höhern Gesichtspunkt als jedem bloßen Parteigesichtspunkt an, bei dem freilich nur zu oft die großen wichtigen Prinzipien und Aufgaben durch kleinlichen, kurzsichtigen Hader verdunkelt werden.

Eine verschiedene Stellungnahme wird auch unter sozialen Christen angesichts der Kompliziertheit aller Einzelfragen und der Schwierigkeit einer richtigen, alles übersehenden sittlichen Lösung zunächst immer wieder eintreten. Aber die Hauptsache ist ja einstweilen auch, daß nur einmal unser Christentum rückhaltlos die Wendung von seiner mystischen, individualistischen, weltabgewandten Beschaulichkeit hinüber zu einem Christentum vollziehe, das seinem Wesen nach soziale Hilfe im Geiste Jesu ist, das seinem Wesen nach, gedrängt durch die Liebe Christi, darauf ausgeht der Masse von notleidenden Brüdern in dieser Welt aus den erdrückenden Verhältnissen herauszuhelfen, in denen sie an Leib und Seele zu Grunde gehen und in die sie durch folgenschwere menschliche Selbstsucht gebannt sind, zu einem Christentum, das gerade nicht weltabgewandt, sondern der Welt zugewandt ist, indem es etwas Neues in sie hineintragen möchte: die Solidarität, die Gemeinschaft der Menschen unter einander, das Reich der Liebe, die Herrschaft des lebendigen Gottes. Wenn wir nur einmal in dieser Richtung unsre Aufgabe als Christen sehen, dann werden uns auch in gemeinsamer Arbeit Lösungen und Siege zu teil werden! Wenn wir nur einmal das „umdenken" vollziehen und den Sinn des Christenlebens darin sehen, ein Licht des Gottesreiches für diese Welt zu sein, mitzuarbeiten am Kommen des Gottesreiches auf dieser Erde! Wenn uns nur einmal die soziale und mit ihr alle gemeinmenschliche Not auf dem Herzen und Gewissen liegt, daß uns „des Volkes jammert", dann wird es uns einfach Notwendigkeit, daß die Postulate des Evangeliums das gesamte öffentliche Leben durchdringen müssen, und dann wird, wer von diesem Glauben bewegt ist, im wirtschaftlichen und politischen Leben der Menschheit so gut wie im engsten persönlichen Kreis des Einzelnen, in den Kampf um den Sieg der göttlichen Gerechtigkeit eintreten.

Gerade heute wird unser Glaube wieder gewaltige Kräfte offenbaren, wenn wir nur selbst wieder seine Unbedingtheit spüren, und keine Kompromisse mehr machen, kein Lebensgebiet seinem Bereich entziehen wollen. Denn entweder er gilt oder er gilt nicht! Entweder wir gehen der kommenden Herrschaft Gottes entgegen, die in allen Lebensgebieten zum Ausdruck kommen will, oder die ganze Weltgeschichte ist ein finsterer Unsinn, ein brutaler Kampf dumpfer, egoistischer, naturhafter Mächte, der sinnlos ausklingen wird, wie er sinnlos angefangen hat. Ein Mittleres gibt es nicht! Entweder wir glauben und leben dafür, daß das Reich der Liebe alle Menschen und damit alle menschlichen Verhältnisse umspannen werde, daß Gott wirklich sein will Alles in Allem — oder dieser Glaube ist uns eine Torheit, die wir gleichgültig oder wehmütig bei Seite schieben. Aber weil wir Jesus haben, in dem Gottes Licht hell und klar unter uns aufgegangen ist, müssen wir an den Sieg dieses Lichtes glauben.

Und nun sehen wir, wie in unsern Tagen eine gewaltige Bewegung weithin die Menschheit ergriffen hat, eine Bewegung die letztlich von dem einen Gedanken getragen ist: Wir wollen Genossen sein. Wir stehen nicht nur vor der sozialen Not, vor der sozialen Frage — schon hat eine mächtige soziale Bewegung begonnen, die breiten Massen der Abhängigen und Gedrückten aus einem stumpfen, gleichgültigen Dahinsiechen aufzurütteln und zu einer neuen Hoffnung zusammenzuschließen. Wohl ringen auch in ihr die großen Ideen sich durch ein Geschiebe von viel menschlichem kleinlichem Haß, von engem Parteigeist und gedankenloser Frivolität hindurch. Aber trotzdem, diese großen Ideen sind in ungeahnter Weise da in Wirksamkeit, nicht als hohle Phrasen, nein als lebendige Kräfte, als lebendige Sehnsucht nach einem neuen Menschheitsdasein. Solidarität, Genossenschaft, Sozialismus als neues einigendes Band für die ganze Menschheit! Ein Ende aller Ausbeutung, des einzelnen Arbeiters so gut wie des fremden Volkes! Die Menschheit in allen ihren Teilen so gut wie als Ganzes nicht mehr der blinden Willkür egoistischer Privat-, Klassen-, Nationalitätsinteressen ausgeliefert und unterworfen, sondern als „Genossenschaft", als ein großer gemeinsamer Organismus zu einem neuen Leben erwachend, in welchem ein Glied dem andern dient! Man mag diesen Glauben, diese Richtung auf ein umfassendes Menschheitsziel Schwärmerei, Ideologie, Utopismus nennen, immer mehr vertieft er sich zu einer gewaltigen Kraft, ringt sich in ihm unwiderstehlich ein alter und doch immer wieder neuer Menschheitsglaube durch alle die zähen Widerstände hindurch. Ich wiederhole hier nur die Worte von von Schultze-Gaevernitz auf dem evangelisch-sozialen Kongreß in Chemnitz:

> Verspotten Sie nicht die Lehre vom Zukunftsstaat! In jener Lehre ruht die alte Idee des Reiches Gottes.

Diesen Glauben kann man in Arbeiterversammlungen als wirkliche Sehnsucht, als eine Realität spüren. Es hat etwas eigenartig Ergreifendes, diese Menge zu sehen, wie sie andächtig lauscht auf den eröffnenden Gesang von der kommenden Verbrüderung aller Menschen, von einem alle Völker umfassenden Frieden, von Glück und Freiheit auch des Geringsten. Und daß der Sozialismus jetzt schon eine tiefgreifende geistige Erziehungsarbeit an der Arbeiterbevölkerung leistet, konnte z. B. Jedem, der es sehen wollte, die Weihnachtsausstellung im Hamburger Gewerkschaftshaus zeigen. Man stand unmittelbar unter dem Eindruck, daß hier eine gesunde, gemeinsame Arbeiter-, aber zugleich auch Menschheitskultur emporkeimt, daß da reale Kräfte geistigen Fortschritts, gemeinsamer Höherhebung am Werke sind. Freilich alles kirchlich-christliche fehlte völlig; aber doch fehlten nicht Führer zu einer religiösen Erfassung dieses ganzen Seins und Werdens der Menschheit: die deutschen Klassiker und manche Neuere: Carlyle, Emerson, Lhotzky, Kutter.

Wie stellen wir uns zur heutigen Arbeiterbewegung, zum Sozialismus? Ist uns ihr gegenüber das erste Anliegen, voll moralischer Entrüstung über den Materialismus und Atheismus, den ihre Vertreter so oft im Munde führen, über all das Ungöttliche, Verkehrte, mit dem sie vermischt ist und für das wir gewiß nicht blind sein wollen, uns scheltend von ihr abzuwenden und vor ihr als einer gefährlichen, unchristlichen Erscheinung zu warnen? Vermögen wir die in ihr wirkenden großen Gedanken nicht zu sehen und stehen ihr darum im Innersten fremd, verständnis- und interesselos gegenüber? Vermögen wir in ihr nicht die Sehnsucht nach einem brüderlichen, gerechten Zusammenleben der Menschen, nach einer wahrhaften Gerechtigkeit, die sich notwendig in allen Verhältnissen äußert, zu verspüren? Erkennen wir in ihr nicht die Sehnsucht nach dem lebendigen Gott, der sein Reich der Liebe unter den Menschen aufrichten will? In der Tat, man kann in so einer Versammlung, in der alle als „Genossen" mit einander verbunden sind, etwas sehen wie urchristliche Reichgotteshoffnung, der wir uns nur öffnen können, weil wir spüren, daß Gott selbst uns in ihr über unser enges individualistisches Christentum hinausführt.

Was die Religiös-Sozialen möchten, läßt sich darum gerade so ausdrücken: wir möchten verstehen, was Gott uns mit der heutigen sozialen Bewegung sagen will, damit wir seine Mitarbeiter an dem, was sich darin als sein Wille kund tut, werden können.

> Wir gehen von der Gewißheit aus, daß Gott am Werke ist und daß er Mitarbeiter sucht. (Ragaz).

Also vor allem geben wir das verhängnisvolle Bündnis zwischen Christentum und Konservierung der bestehenden Verhältnisse radikal auf. Wir vermögen aber auch nicht der sozialen Bewegung neutral gegenüber zu stehen, sondern wir spüren in ihr etwas vom Odem des lebendigen Gottes, der heute die Menschheit aus der gemeinsamen Not heraus ihrem gemeinsamen Ziele ein Stück näher führen will. Darum haben wir für die Arbeiterbewegung vor aller Kritik ein aus der Gewißheit Gottes stammendes „Ja!" Aus der Gewißheit Gottes heraus wollen wir mit Träger der sozialen Bewegung sein, wollen wir mit eintreten für die Grundgedanken des Sozialismus, weil uns die soziale Bewegung im tiefsten Sinn eins ist mit der universalen Menschheitsbewegung, an die wir als an das Kommen des Gottesreiches glauben.

Freilich bedarf diese Bewegung, die heute in allen Ländern eine Gärung herbeiführt, der Vertiefung, der Abklärung, der Reinigung durch das göttliche Licht, wie es in voller Klarheit

nur in Jesus in der Menschheit aufgeleuchtet ist. Aber Jesus steht für uns eben nicht als etwas Fremdes dieser ganzen großen Frage, die heute die Menschheit erschüttert, gegenüber, sondern er ist mit seiner Person und seiner Predigt gerade die eindringlichste, in göttlicher Klarheit und Reinheit leuchtende soziale Botschaft an die Menschheit. Er ist auch uns das Licht der Welt; aber nun eben nicht ein Licht, das wir unter dem Scheffel einer engen erbaulichen Kirchlichkeit lassen möchten, sondern das gerade all dem Streben seine volle Klarheit geben soll, das überall draußen in der Welt der göttlichen Gerechtigkeit entgegendrängt.

Und sicher ist, daß Christentum und Sozialismus, so schroff sie sich heute vielerorts, namentlich in Deutschland offiziell noch gegenüberstehen, sich aus ihrer jetzigen Erscheinungsform heraus in einer neuen Einheit finden werden, sobald das Christentum selbst wieder die gewissenschärfendste soziale Macht wird, sobald diejenigen, die vom Sozialismus her kommen, in den Christen Menschen finden, die für dieselben Menschheitsziele unbedingt, ja noch mit festerem Glauben eintreten. Nur eine rückhaltlos positive Stellungnahme von seiten der Vertreter des Christentums zu dem Verlangen nach gerechten menschlichen Zuständen, wie es in der Arbeiterbewegung zum Ausdruck kommt, wird die geistige Gemeinschaft zwischen diesen beiden mächtigen Faktoren in der europäischen Kultur und damit ihre einheitliche, von einem großen Glauben getragene Arbeit an der Erneuerung der Welt herbeiführen. Der Sozialismus wird sich — und dies fängt im Ausland, namentlich in der englischen Bruderschaftsbewegung, schon an — seines göttlichen Ursprungs und Zieles bewußt werden und erkennen, daß es ein und dasselbe „Müssen" ist, das gerade aus dem Evangelium Jesu als innerste soziale Erneuerung der Menschheit hervordrängt der Vollendung des Gottesreiches entgegen. Wir sehen die zukünftige religiöse Entwicklung durchaus in der gleichen Richtung wie Maurenbrecher, wenn er sagt (in seinem Vortrag über den Sozialismus als neue Stufe der Religion, auf dem Berliner Kongreß für freies Christentum):

> Wenn aber die historische Religion sich auf ihren Ursprung besinnt, wenn es möglich wäre oder ist, daß in den Reihen des Christentums selbst die Erinnerung an seinen Anfang wach wird, dann ist es möglich, daß der Sozialismus, den wir erleben, der Inhalt der ganzen christlichen Frömmigkeit wird, und dann sind wir im Kern des religiösen Erlebnisses mit einander verbunden. . . . Entscheidend ist nicht das Hinausgeben einzelner kleiner Parolen, nicht das Zusammengehen in einzelnen Reformfragen und bestimmten sozialen Aktionen, sondern das Bekenntnis und der Wille: weil wir Christen sind im Sinne des Urchristentums, darum ist uns der sittliche Gedanke von der Reform der Zustände eine unbedingte Notwendigkeit, der wir nicht ausweichen können.

* * *

Damit möchte ich meine Skizze schließen. Die Hauptsache dessen, was wir mit der Losung „religiös-sozial" meinen, ist die Abwendung des religiösen Interesses von dem fälschlich isolierten, kleinen, individuellen, eigenen Ergehen ganz auf Gottes Sache und sein Ziel hin, das er durch den Gang der Weltgeschichte an der Menschheit verwirklichen will. Gott ist am Werke, und wir sehen, wie er in dem heutigen sozialen Erwachen der Menschheit wie Frühlingssturm die Herzen bewegt und uns erweckt zu seinem Dienste. Wir glauben wieder an den lebendigen Gott, der die Menschheit seiner Zukunft entgegenführt; wir glauben wieder an eine neue Gotteswelt, die auf dieser Erde anbrechen und siegen will über die Welt der Selbstsucht, über das „Zeichen des Tieres", unter dem wir jetzt noch weithin stehen. Wir glauben und sehen wieder, daß ein Reich der Liebe, das alle Zustände und Verhältnisse umfaßt, im Kommen ist, daß die Menschheit auf Erden zu einer Wohnstätte Gottes selbst werden will. „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater." Dieser alte Jesusglaube wird uns zu der sichern Verheißung und zum Antrieb einer Neugestaltung des gesamten Lebens und Daseins der Menschheit auf dieser Erde im Geiste Jesu.

Und wie der Frühlingssturm nicht erst dadurch vollwertig wird in seiner Tatsächlichkeit, daß wir die richtige Theorie und Lehre über ihn besitzen, so ist es mit dem Anbrechen der neuen Gotteswelt unter den Menschen: sie ist zum Glück etwas Tatsächlicheres, Gewaltigeres als alle unsre noch so schönen religiösen, christlichen, kirchlichen Meinungen und Traditionen über Gott und göttliche Dinge. Jesus hat allen diesen Vermenschlichungen und Verkirchlichungen Gottes ein für alle mal das Urteil gesprochen mit einem Worte wie: „Es werden nicht Alle, die zu mir Herr, Herr sagen ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel" oder dem andern: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Jesus nötigt uns, unbedingt sachlich zu werden mit unsern Kriterien. „Wenn ihr seht, daß er gerecht ist, so erkennet, daß jeder, der die Gerechtigkeit tut, aus ihm gezeugt ist." Wo Gottes Wille geschieht, wo sein Reich der Bruderliebe und der Gerechtigkeit Gestalt gewinnen will, und wären es noch so keimhafte Ansätze, da ist Gott, auch wenn das Bekenntnis mit dem Munde, die rechte Theorie über ihn fehlt. Darum heißt es für uns die Augen offen halten für alles Leben, das sich, wenn auch in noch so fremden Formen, in der Menschheit der göttlichen Gerechtigkeit entgegen emporkämpft. Das gilt heute vor allem der Arbeiterbewegung gegenüber. Das heutige soziale Erwachen der Menschheit kündigt uns das Kommen Gottes an. An diesem großen Werden dürfen wir Christen Mitarbeiter sein, dürfen helfen zu seiner vollen Ausgestaltung, zu seiner innern Klärung und Reinigung. Aber nicht dürfen wir, was die Kirche leider weithin als ihre Aufgabe ansah, neben das wirkliche Leben der Menschheit, in dem Gott längst an der Arbeit ist, eine sogenannte „religiös-sittliche", kirchliche Sonderkultur stellen und versuchen, sie dem Leben aufzupfropfen. Wir müssen uns wieder ganz wie die alten Christen als „Gottes Mitarbeiter", als Diener an Gottes Sache in der Welt ansehen lernen und ganz von unsern menschlichen kirchlichen Sondergemächten lassen.

So möchte ich dem Wort von Traub am Heilbronner Evangelisch-sozialen Kongreß:

> Wer heute der Kirche einen Dienst tun will, der wirke nicht für diese Kirche, sondern der wirke in der Welt,

die noch radikalere Fassung geben: Wer dem Reich Gottes einen Dienst tun will, der wirke in der Welt. Die Kirche muß ganz aufhören zu beanspruchen, als Selbstzweck zu existieren. Die Kirche Christi ist da, wo die Menschheit in der Welt dem Gottesreiche entgegengeht. Eine äußere Kirche legitimiert sich dadurch, daß sie Arbeiter erzieht für diesen Welt- und Menschheilszweck. Die kirchliche Gemeinschaft soll ihre Ehre darin sehen, zum Dienst an etwas Größerem berufen zu sein: der Acker ist die Welt! Da hat uns Gott unsre wahren Aufgaben gewiesen, und wenn je, so heißt es in unsern Tagen: „Die Ernte ist groß, aber die Zahl der Arbeiter klein; so bittet nun den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in seine Ernte!"

Peter Barth

The Case of Richard Meynell

Von Mrs. Humphry Ward

London, Smith, Elder & Co. 564 p. 6 sh.

1

Mrs. Humphry Ward, deren frühere Romane: Robert Elsmere, David Grieve, Marcella und Sir George Tressady alle an dieser Stelle besprochen worden sind, hat mit ihrem neusten Werk The Case of Richard Meynell (der Fall Richard Meynell) viele der in Robert Elsmere angesponnenen Fäden wieder aufgenommen und weiter gesponnen und wird schon dadurch auch bei uns des Interesses ihrer alten Freunde und Verehrer gewiß sein können.

In England hat das Buch nach dem Urteil von Zeitungen wie die Daily Mail, und Zeitschriften wie The Inquirer und The Spectator zu schließen, warme Aufnahme gefunden, und man hört die Vorzüge dieses Romans in allen Tonarten preisen: den trefflichen Stil, die Schönheit der Naturschilderungen und des sonstigen reichen Beiwerks, das doch stets organisch hervorzuwachsen scheint, und die Originalität seiner Charaktere. — Noch wertvoller ist es uns aber, das Urteil eines Freundes

der Kirchenreformbewegung zu hören, der von Mrs. Wards Bestrebungen auf diesem Gebiet — wie sie sie in diesem „Tendenzroman" zum Ausdruck bringt, — sagt: „Mrs. Ward tut ein gutes, nützliches Werk und tut es taktvoll, diskret und voller Mäßigung." — Daß wir uns diesem Urteil gern und überzeugt anschließen, möchten folgende Ausführungen zu zeigen versuchen.

Richard Meynell, Pfarrer in Upcote Minor, einem großen Bergwerksdorf von Wales, ist das Haupt der neuen religiösen Bewegung, die einige zwanzig Jahre nach Robert Elsmeres Tode einsetzte. Unter ähnlichen inneren Kämpfen hat er sich zu der Ueberzeugung durchgerungen, daß die bestehenden Formen der Kirche: die Glaubensbekenntnisse, die Liturgien und Formeln der verschiedenen Gottesdienste, sich nicht mit den Resultaten der kritischen Forschung — also auch nicht mit dem Glauben des modernen Menschen decken können. Aber während Robert Elsmere mit seinen Ansichten ganz allein dastand und deshalb keinen andern Ausweg sah, als abzugehn, weiß Meynell sich sehr bald eins mit einer, immer wachsenden, Zahl von Geistlichen und Laien jeden Alters, bei denen die gleichen Gedanken und Wünsche schon lange im Stillen gegärt haben, um nun bei dem ersten Anlaß hervorzubrechen. Ueber England hinaus gewinnt er Fühlung mit den führenden liberalen Theologen in Frankreich, Italien und vor allem Deutschland, steht in lebhafter Korrespondenz mit ihnen, ist Herausgeber des „Modernist" des Hauptorgans der Bewegung, und hat sich eine erstaunliche Kenntnis aller einschlägigen älteren und neuen Literatur angeeignet. Das alles bringt er in der wenigen freien Zeit fertig, die ihm neben seinen Pfarrpflichten bleibt — und die sind nicht gering, besonders so, wie er sie auffaßt. Er ist, wie Robert Elsmere, ein Pfarrer im Sinne Kingsleys, um das leibliche wie um das geistige Wohl seiner Pfarrkinder von früh bis spät bemüht, nimmt teil an allen ihren Sorgen, versucht sie anzuregen, wo er kann, und hat sich durch seine aufopfernde Tätigkeit wie durch den ganzen Zauber seiner Persönlichkeit alle Herzen erobert. Seine Gemeinde, seine „geistigen Söhne und Brüder", wie er sie nennt, ist ganz in seine Ideen eingedrungen und steht fest zu ihm.

Nur Barron, der Squire des Dorfs, Besitzer eines Bergwerks und ausgedehnter Ländereien, der erst seit drei Jahren am Ort ist, hat sich von ihm zurückgezogen, sobald er seine „ketzerischen Ansichten und Ziele" erkannt hat, da er selbst streng orthodox ist und glaubt, die „geheiligten Rechte" der Kirche schützen zu müssen. Er sammelt eifrig gegen Meynell Material, das er in Beschwerdeschriften an den Bischof von Markborough — einen Vertreter der gemäßigten Kirchenpartei — anbringt. Die erste wirklich feste Handhabe bietet ihm ein Gottesdienst, der in Upcote wie in allen der Reformbewegung angehörenden Kirchen zum ersten Mal die neue von den Reformern aufgesetzte Gottesdienstordnung bringt. Dieser offne Bruch mit der „geheiligten Tradition" empört alle Hochkirchlichen aufs tiefste, wird von den Zeitungen ihrer Partei angegriffen und erreicht so den Zweck, den Meynell und seine Bundesgenossen bei ihrem revolutionären Vorgehn im Auge hatten: das Kirchenregiment zum offenen Kampf herauszufordern.

An dem Gottesdienst haben auch Flaxmans teilgenommen, die sich eben für längere Zeit in Upcote niedergelassen haben. Hugh Flaxman, der vielseitig gebildete, reiche Weltmann, der schon seinem Schwager Robert Elsmere mit Rat und Tat zur Seite stand, ohne daß er „seine Lehre Wort für Wort hätte beschwören können", ergreift bald lebhaft Meynells Partei, wie auch Rose, seine schöne, sprühende, immer noch jugendliche Gattin. Beide verhalten sich der Bewegung gegenüber mehr passiv, bringen aber Meynell persönlich lebhafte Sympathie entgegen.

Mrs. Flaxmans Schwester, Catherine Elsmere, die Witwe Roberts, die zur Erholung nach schwerer Krankheit mit ihrer Tochter Mary für den Sommer in die Nähe ihrer Geschwister gezogen ist, muß schwere innere Kämpfe durchmachen, als sie bemerkt, daß Meynell eine Neigung für Mary faßt, Meynell, dessen Ketzereien, mit denen er sich dennoch innerhalb der Kirche zu behaupten wagt, sie noch tiefer verwunden als die ihres Gatten. In Mary, die bisher ganz unter dem Einfluß ihrer streng orthodoxen Mutter gestanden hat, erwacht jetzt der Geist ihres Vaters; zögernd und anfangs oft widerstrebend, läßt sie sich von Meynell in seine Gedanken einführen, um bald leidenschaftlich an seiner Sache teilzunehmen. Ihrer Mutter kann sie sich nicht darüber aussprechen, aber sie findet eine Freundin im Dorf, die Meynell das gleiche Interesse entgegenbringt: Alice Puttenham, eine unverheiratete Schwester der Lady Fox-Wilton, die seit Jahren am Ort lebt. Die Geschichte dieses einsamen Mädchens und ihrer unehelichen Tochter Hester, Adoptivkind der Fox-Wiltons, ist die Nebenhandlung in dem Drama und aufs engste mit der Haupthandlung verknüpft. Meynell, der Neffe und Freund des Mannes, dem Alice sich in ihrer Jugendleidenschaft hingegeben hat, ist von seinem sterbenden Freund zu Hesters Vormund ernannt. Er tut, im Verein mit Alice, was er kann, um das leidenschaftliche, eigensinnige und dabei berückend schöne Geschöpf, das sich in seinem vermeintlichen Elternhaus, neben lieblosen „Eltern und Geschwistern" sehr unglücklich fühlt, in Schranken zu halten, und Alice, der armen geängsteten Seele, die beständig unter dem Druck ihres Geheimnisses leidet, das Leben zu erleichtern.

Da will es der Zufall, daß Barron, sein Feind, ihrem Geheimnis auf die Spur kommt, dabei aber einer Verwechslung zum Opfer fällt und Meynell für den Vater von Hester ansieht. Mit Freuden ergreift er diesen Verdacht, zu dem ihm jeder Beweis fehlt, als Waffe in seiner Hetze gegen Meynell — glaubt er doch nur seine Ueberzeugung bestätigt, daß ein Ketzer kein moralischer Mensch sein kann — und sieht sich bald auf geheimnisvolle Weise unterstützt: anonyme Briefe, in denen Meynells Charakter unter Heranziehung aller möglichen Wahrscheinlichkeitsbeweise beschmutzt wird, zirkulieren im Dorf, und das Gerücht erregt nicht nur in Upcote, sondern darüber hinaus in ganz England, überall wo sein Name bekannt und geachtet ist, größte Bestürzung. Alles wartet darauf, daß Meynell sich rechtfertigt — Barron fordert ihn in öffentlicher Versammlung dazu auf; Meynell weigert sich jedoch aus Rücksicht für Alice und Hester und vertraut auf den Ruf seines Charakters. Wenn auch seine eigne Gemeinde und Menschen wie Flaxmans und Catherine Elsmere fest zu ihm stehn in dieser schweren Zeit, muß er es doch erleben, daß Andre, denen er bisher Prophet und Führer war, an ihm irre werden, und muß zusehn, wie Alice Puttenham darunter aufs tiefste leidet. Das bittere Gefühl bleibt ihm lange, auch als er, kurze Zeit darauf, durch Barron selbst glänzend gerechtfertigt wird. Barrons mißratener Sohn, in dessen Gegenwart der Vater seinen Verdacht ausgesprochen hat, entpuppt sich nämlich als Verfasser der anonymen Briefe; Barron sieht sich gezwungen, Meynell zu glauben, daß er nicht Hesters Vater ist, und alle Verdächtigungen öffentlich zurückzunehmen. Damit hat er sich aber auch als Agitator gegen Meynells Ketzereien unmöglich gemacht und muß vom Schauplatz verschwinden.

Meynell steht wieder frei da und kann sich, ehe das Verfahren gegen ihn vor dem Court of Arches beginnt, noch ein kurzes Atemholen gönnen. Er folgt Mary und ihrer Mutter in ihre Heimat, die Hügel von Westmoreland, und holt sich endlich die Gewißheit, daß Mary ihm angehören will, trotz aller Kämpfe und Nöte, die ihr an der Seite eines vor seiner Absetzung stehenden Pfarrers bevorstehn. Seine Braut begleitet ihn nach London, hört seine große Predigt in St. Hildas — ein „Markstein in der Geschichte der Reformbewegung" — und den Anfang seiner glänzenden Verteidigung vor dem Court of Arches.

Da trifft ihn die Nachricht, daß Hester, sein Mündel, verschwunden ist. Er muß in dem Augenblick, wo Alles von ihm und seiner Persönlichkeit abhängt, wo alle Augen auf ihn gerichtet sind, London verlassen und die weitere Verteidigung seinen Advokaten überlassen.

Hester wird ihm nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich zum tragischen Moment in seinem Leben. Als es ihm trotz aller Sorgen und Mühen nicht gelungen ist, das ihm anvertraute Kind vor ihrem Verderben zu retten — auf die Ge-

schichte von Hesters Flucht und seinen tragischen Tod näher einzugehn, würde hier zu weit führen — wird er an sich und seiner Fähigkeit, ein Führer der Menschen zu sein, irre, will sich von seiner ganzen öffentlichen Tätigkeit zurückziehn, sobald sein Prozeß zu Ende ist, und sogar auf eine längst unter seinem Namen angekündigte Predigt im Dom von Dunchester verzichten. Diese Predigt, auf die alle Welt mit Spannung wartet, soll „ein Schlachtruf der Bewegung in dem zweiten Stadium ihrer Geschichte, dem Stadium offnen Widerstandes, glühenden Streites", sein. Mary und ihre Mutter, denen Meynell seinen Absagebrief zeigt, erkennen sofort die Tragweite dieses Schritts. Sie sind es, die diese Zeit tiefster Depression mit ihm durchmachen und alles daran setzen, um ihn auf seinem Posten zu halten. Mary beweist ihre Fähigkeit, „seine Sache nächst ihm selbst zu lieben", und kämpft für sie mit größter Kraft und Unterdrückung aller weichen weiblichen Regungen, während in Catherine, der seine Sache und ihre Ziele doch in tiefster Seele widerstreben, das Gerechtigkeitsgefühl dafür spricht, daß „eine angefangene Sache durchgeführt werden muß und nicht an bloßen Gefühlen scheitern darf." — Auf einem einsamen Spaziergang kämpft Meynell den Kampf aus, durchlebt „die dunkelste Stunde seines Lebens", aus der er siegreich „nicht als Philosoph, sondern als Christ" hervorgeht. Er bleibt auf seinem Posten.

Inzwischen ist vor dem Court of Arches das Urteil über ihn gesprochen worden: Absetzung „ab officio et beneficio in der Kirche von England auf Grund ketzerischer Ansichten und unerlaubter Gottesdienste." Meynells Advokat hat sofort Berufung eingelegt, die Sache soll an den Privy Council weitergehn und die Ausführung des Urteils bis dahin verschoben werden, sodaß der Gottesdienst in Dunchester — die große Modernisten-Demonstration — noch stattfinden kann.

Mary hat Meynell auch diesmal begleitet, und mit ihren Ohren gleichsam hören wir den Teil seiner Predigt, der ihr den tiefsten, bleibendsten Eindruck macht: seine wundervolle Verteidigung des modernen Glaubens, dessen Christus, „befreit von jüdischer Legende, griechischer Spekulation und mittelalterlicher Scholastik, sich schlicht und göttlich in den Sitten seiner jüdischen Welt bewegt, ein Mensch unter Menschen" — eines Glaubens, „der dennoch nicht ärmer ist, weil er dieselben Gedanken, dieselben Vorstellungen kennt, die die Menschen von jeher getröstet und aufrecht erhalten haben."

Diese Predigt ist ein Höhepunkt, vielleicht der letzte, in Meynells zwanzigjähriger Amtstätigkeit, und mit ihm schließt seine Geschichte ab, nicht ohne uns einen Ausblick in die Zukunft zu lassen. Auch nach seiner Absetzung wird er mit Wort und Schrift weiterwirken, in geistiger Gemeinschaft mit Mary, seinem treuen tapferen Kameraden, voller Hoffnung, daß die kommende Generation die Früchte erntet. Mit dem sanften plötzlichen Tod Catherines, deren Kräfte in langem, schweren Lebenskampfe aufgerieben sind, klingt das Buch in einen schönen friedlichen Akkord aus.

Fortsetzung folgt Cornelia Bruns

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Auf die vielen Briefe in Sachen Traubs zu antworten ist unmöglich. Jeder Vorschlag, jede Erklärung ist natürlich willkommen und wird ernstlich erwogen. Darüber können die Freunde beruhigt sein: wir lassen Traub nicht im Stich. Aber was geschehen soll, ist bei der Natur des Disziplinarprozesses und angesichts des völlig unerwarteten Urteils nicht so einfach zu sagen. Insbesondre die „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt" darf bis zu ihrer nahe bevorstehenden Tagung sich jeder Kundgebung enthalten: es ist bis dahin nichts zu versäumen.

Der Kreuzzeitung möchte ich doch eine kurze Antwort geben. Sie höhnt uns: „Hier stand Traub, »einer der gediegensten Pfarrer, die wir besitzen«! Und hinter ihm stand die »Christliche Welt« mit ihrem Freundeskreis, die schon Monate vor dem Spruch in Breslau Briefe veröffentlichte, die zum Wandel in der Nachfolge Traubs aufforderten, offne Briefe Traubs und unsterbliche Worte Traubs in seinen Andachten!" — Nun ja, die Kreuzzeitung darf triumphieren. Jeder solche Kampf ist zugleich ein Machtkampf, und die Kreuzzeitung hat diesmal mit ihren Herzenswünschen obgesiegt. Aber ist denn damit auch nur eins der Kernworte Traubs, die wir veröffentlicht haben, eins der Laienzeugnisse für ihn ungiltig geworden? Wären wir denn wert zu existieren, wenn wir nicht um so vieles Guten willen für den Mann eingetreten wären? Es gibt eben noch andre Maßstäbe für die Einschätzung eines Mannes als die, welche für den Oberkirchenrat maßgebend waren.

Zu dem Artikel „Traub" in dieser Nummer: Spalte 905 f. war schon gedruckt, als des Verfassers Korrektur eintraf. Er legt besonderen Wert darauf, daß die letzten Zeilen lauten sollten: „So bedeutet nach dem Fall Jatho nun die Entlassung Traubs einen neuen Schritt auf dem Weg, zu dessen Vermeidung der Oberkirchenrat gerade Jatho vor das Spruchkollegium gebracht und Traub entlassen hat, auf dem Weg zur Entstaatlichung und Auflösung der preußischen Landeskirche." Ferner sollte zwischen dem Abschnitt „Was wird Traub tun?" und dem Abschnitt „Was wird das Kirchenregiment tun?" noch eingeschoben werden: „Was werden wir tun? Darauf gibt es nur Eine Antwort: uns mit unseren Gesinnungsgenossen endlich zusammenschließen zu dem langersehnten kirchlichen Bund für Frömmigkeit und Freiheit." R

Verantwortlicher Herausgeber i. V. Harro Harder in Marburg

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

2.—4. Oktober **Eisenach** Fürstenhof

Mittwoch 2. Oktober Abends 1/2 6 Uhr: **Die Bedeutung der Theologie für die Religion.** Professor Harnack.

Donnerstag 3. Oktober Vormittags 10 Uhr: **Religion und Religionen.** Professor Otto.

Vertrauliche Verhandlungen. Gäste willkommen.

Mittwoch Nachmittag 1/2 5 findet die Generalversammlung des Vereins „Notwendiges Liebeswerk" statt. Donnerstag 5 eine Besprechung in Sachen des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins. Donnerstag Abend und Freitag Vormittag die ordentliche Mitgliederversammlung der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt".

Im Fürstenhof stehen 75—90 Betten zur Verfügung zum Preise von 2 und 2,50 und 3 Mark. Frühstück 1,25 Mk. Vorauszubestellen unter Angabe des Preises.

Halle a. S. Freitag 20. September 8 1/4 Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kleine Klausstraße: Der pantheistische Gottesbegriff bei Schleiermacher und Jatho. Oberlehrer Dr. Lörcher.

Versammlungskalender

23.—26. September Allgemeiner Ev.-Protestantischer Missionsverein Gummersbach
24.—26. „ Gustav-Adolf-Verein Posen
30. Sept.—1. Okt. Religiöser Bund (Treuga Dei) Potsdam
30. Sept. bis 4. Okt. Theologische Woche Bethel
1.— 2. Oktober Jahrhundertfeier der Württ. Bibelanstalt Stuttgart

Sächsische kirchliche Konferenz

Herbsttagung Mittwoch, den 9. Oktober vormittags 11 Uhr im Kleinen Saale des Kaufmännischen Vereinshauses in Chemnitz. Es werden sprechen: Herr Professor D. Gunkel aus Gießen über „Sagenvergleichung im Alten Testament" und Herr Pfarrer Lic. Naumann aus Böhlitz-Ehrenberg über „Der Rückgang der Abendmahlsziffer".

Zu zahlreicher Beteiligung ladet ein

Pirna, im September 1912 Sup. Kröber

Eine Pfarrstelle

wird am 16. Oktober an unserer Kirche frei. Gehalt nach dem Regulativ der Berliner Stadtsynode für nichterste Pfarrstellen. Wohnungsentschädigung 1500 Mk. Bewerbungen bis 24. September.

Charlottenburg, 4. September 1912

Der Gemeindekirchenrat von Trinitatis
Pfarrer Dr. Luther

Aelteres treues zuverlässiges Mädchen, Waldeckerin, sucht zum 1. November **Stellung.** Sehr geeignet für ein Pfarrhaus, wo für die grobe Arbeit Hilfskraft vorhanden ist. Zart, aber gesund und fleißig. Feine stille Art, wert, Familienanschluß zu finden. Auskunft gibt gern **Frau Rade, Marburg.**

Eisenach, : **Christl. Hospiz : und Erholungsheim**
Barfüßerstraße 24a, günstige Lage. Zimmer von 1,50, 1,75 und 2 Mark. Frühstück 0,75 Mark. Vorausbestellung erwünscht.

L. Kempers

Demnächst erscheinen:

Antiquariatskatalog 410: **Protest. Theologie**
Antiquariatskatalog 411: **Kathol. Theologie**
Antiquariatskatalog 412: **Pädagogik**
Antiquariatskatalog 414: **Deutsche Literatur**
Antiquariatskatalog 415: **Philosophie**
Antiquariatskatalog 417: **Musikgeschichte**
Antiquariatskatalog 418: **Ethik**
Antiquariatskatalog 419: **Psychologie**
Antiquariatskatalog 409: **Kunst**

Ich bitte, gefl. gratis und franko zu verlangen

Heinrich Kerler, Ulm a. D.

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 35

Einladung zum Abonnement!

Monatschrift für Pastoraltheologie

zur Vertiefung des gesamten pfarramtlichen Wirkens

neu begründet von D. H. A. Köstlin und herausgegeben von

D. Dr. Paul Wurster, ord. Prof. der prakt. Theol. in Tübingen — **Lic. th. Rudolf Günther** Dekan a. D., Priv.-Doz. in Marburg i. H.

IX. Jahrg. Jährlich 12 Hefte. Abonnementspreis *M.* 7.—, Vierteljährlich *M.* 2.—, einz. Hefte *M.* 0.80

Das erste, am 25. September zur Ausgabe gelangende Heft des neuen Jahrgangs wird enthalten:

Paul Drews. (R. Günther) — **Ueber praktische Auslegung des NT.** (Stadtpfarrer Lic. D. O. Frommel) — **Die wissenschaftliche Weiterbildung des Pfarrers.** (Sander) — **Die Frage der Jugendpflege nach ihrem heutigen Stande.** (DDr. Wurster) — **Aus dem Kampf um den Relig.-Unterricht.** (Prof. H. Matthes) — **Zur Arbeiterseelsorge.** (P. Wurster) — **Neueste Literatur — Aus Zeitschriften.**

Jede Buchhandlung ist in der Lage, Bestellungen auf diese Zeitschrift anzunehmen, ebenso jedes Postamt.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zeitschrift für Theologie und Kirche

Von **Johannes Gottschick** begründet

Organ für systematische und prinzipielle Theologie

In Verbindung mit

Beth, Eck, Häring, Harnack, J. Kaftan, Kattenbusch, Lobstein, Loofs, E. W. Mayer, Mezger, R. Otto, O. Ritschl, Scheel, von Schultheß-Rechberg, M. Schulze, Sell, Steinmann, Stephan, Thieme, Titius, F. Traub, Troeltsch, J. Wendland, Wendt, Wobbermin

herausgegeben von

D. W. Herrmann und **D. M. Rade**

Professoren der Theologie in Marburg

Zweiundzwanzigster Jahrgang. 1912. Fünftes Heft

Inhalt:

Rade: Das Gewissen des evangelischen Theologen.
Pachali: Schaeder wider Schleiermacher.
Mayer: „Logos“.

Jährlich 6 Hefte. Abonnementspreis im Inlande Mk. 6.—

Jugendheim Charlottenburg

Goethestraße 22

Sozialpädagogisches Seminar zur Ausbildung von Schulpflegerinnen, Hortleiterinnen und Hortnerinnen sowie zur freiwilligen Hilfsarbeit.

Praktische und theoretische Kurse. Dauer 1—2½ Jahre. Schulgeld 180 Mk. jährlich. Pension im Hause von 900 Mk. an —1500 Mk. jährlich. Anmeldungen und Prospekte bei **Fräulein Anna von Gierke, Charlottenburg,** Carmerstraße 12.

Infolge des **Falls Traub** kommen entscheidende Stunden für den Protestantismus. — Am besten orientiert hierüber das Wochenblatt

Christliche Freiheit

herausgegeben von

Lic. theol. Traub-Dortmund.

Man abonniert bei der Post. Preis vierteljährlich **1 Mark 12 Pfennig.**

Verlag von Georgi-Bonn.

Im gleichen Verlag wird eine **Broschüre** erscheinen, enthaltend **sämtliche Akten** und ein **Schlußwort**

Traubs selbst.

Bestellungen werden jetzt schon entgegengenommen.

Soeben ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Der Religionsunterricht

in der Volksschule

Untersuchungen zur Reform der religiösen Jugendunterweisung von **Christian Bürckstümmer**

V, 197 S. 8°. Geheftet Mk. 3.60

Inhalt: I. Mißstände im religiösen und kirchlichen Leben der Gegenwart. Mitschuld des Religionsunterrichts. II. Der Religionsunterricht und die Schule. 1. Gründe für die Verstaatlichung des Religionsunterrichtes. 2. Die Richtlinien, die für den staatlichen Religionsunterricht aufgezeigt werden. 3. Wie soll man sich gegen diese Reformversuche verhalten? III. Das Ziel des Religionsunterrichtes. IV. Der Weg zum Ziele. Grundlegendes. V. Der Weg zum Ziele. Folgerungen. 1. Erziehung zur individuellen Frömmigkeit. 2. Erziehung zur Gemeindemitgliedschaft. 3. Erziehung durch Vorbild, Uebung und Zucht. VI. Der Unterrichtsstoff. VII. Das Lehrverfahren.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München

Evangelisch-Soziale Frauenkurse in Berlin

zur Ausbildung von Gemeindehelferinnen

in Angliederung an die soziale Frauenschule von Dr. Alice Salomon. Einführung in den praktischen Betrieb der Gemeindearbeit, in kirchliche Jugend- und Armenpflege, Büroarbeit im Gemeindedienst. Vorträge und Aussprache über religiös-soziale Probleme. Beginn Oktober 1912.

Prospekte und Auskunft durch die Geschäftsstelle:

Frl. Rodenacker, Charlottenburg, Marchstr. 4/5.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 37. Das dänische Gemeinderatsgesetz in der Praxis — Die römische Kirche in Deutschland (Fortsetzung) — Der armenisch-katholische Kirchenstreit (Schluß) — Verschiedenes: Religion Privatsache?; Britische Bibelgesellschaft; Jugendbund für E. C.; Die christlichen Gewerkschaften; Die Schundliteratur; Die Monisten und Jatho; Eine „wahre“ Begebenheit; Kirchliche Kunst und Kirchenpolitik; „Positive“ Sedanfeier; Freidenkerische „Jugendweihe“; Pomuchelskopp

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 413 140 790 M. Vermögensbestand 153 133 000 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1911: rund 4 700 000 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Bleyle's
Knaben-Anzüge
aus besten, reinwollenen elastisch-porösen Stoffen sind **gesundheitlich von höchstem Wert.**
Ausserordentlich haltbar daher billig!
Vorzüglicher Sitz! Elegante Formen!

Bleyle's Knaben-Anzüge

Kataloge von allen Verkaufstellen gratis!
Nächstgelegene Verkaufstelle zu erfragen durch die Fabrik
WILH. BLEYLE, Stuttgart.
Seite 18 des Kataloges wird besonderer Beachtung empfohlen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu als Beilage ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung Greiner und Pfeiffer in Stuttgart (Der Türmer)